

Inhalt

- 1 Philosophie heute
Grenzen der Freiheit
- 3 Das fiph in der Lehre
- 9 fiphnews
- 15 Porträts
- 16 Philosophisches Interview
- 17 Philosophie heute
Philosophie in Zeiten
der Globalisierung
- 18 Fischers Buchempfehlung
- 19 fiphevents
- 22 Philosophie am Kröpcke
Platon ist ein Idiot!

Was ist das eigentlich, was wir unter dem Namen Freiheit so selbstverständlich in Anspruch nehmen und als Fundament jener Lebensform betrachten, die sich in der Tradition und Kultur des Abendlandes mit dem Entstehen demokratischer Verhältnisse herausgebildet hat? Mit dem Wort *Freiheit* verbinden wir höchst unterschiedliche Vorstellungen, die im Folgenden beleuchtet werden.

Grenzen der Freiheit

Werfen wir zunächst einen Blick auf unser Alltagsverständnis. Wenn wir für uns Freiheit beanspruchen, so verlangen wir damit, dass jeder tun und lassen kann, was ihm beliebt, sofern und solange er dadurch die Freiheit anderer nicht oder jedenfalls in keiner unzumutbaren Weise beeinträchtigt. Die Freiheit des *laissez faire* ist daher jene Vorstellung von Freiheit, die wir auf Anhieb mit dem Wort Freiheit assoziieren. Entsprechend halten wir eine totale Unabhängigkeit in materieller Hinsicht für das Allerwünschenswerteste, weil wir glauben, dann völlige Wahlfreiheit zu haben und uns jeden Wunsch erfüllen zu können. Freiheit bedeutet in diesem Verständnis einerseits Befreiung von der Mühsal des Gelderwerbs durch Arbeit und damit Freiheit von unzähligen anstrengenden Verrichtungen und Verantwortlichkeiten, welche die Ausübung eines Brotberufs mit sich bringt. Andererseits eröffnet sich all denjenigen, die sich die Freiheit des *laissez faire* erlauben können, ein unerschöpfliches Reservoir an Möglichkeiten, ihre Freiheit zu nutzen; ja sie können sich selbst die Freiheit nehmen, nichts zu tun. Es spielt letztlich keine Rolle, was man dann wählt, ob man bloß tut, wozu man gerade Lust hat, oder sich daran freut, wie der Reichtum Tag für Tag wächst, ob man als großer Mäzen auftritt und junge Talente fördert, oder ob man in die Welt hinaus zieht auf der Suche nach Abenteuern.



Annemarie Pieper ist
emeritierte Professorin an
der Universität Basel.

Zum Alltagsverständnis von Freiheit

Was uns an der Vorstellung des *laissez faire* so fasziniert, ist der Gedanke einer unbegrenzten, undeterminierten Freiheit, die uns keinerlei Bindung, keinerlei Verpflichtung auferlegt, außer solchen, die wir selbst wählen. Kant hat diese Art von Freiheit (im Sinne von Willkür) als ein Leben beschrieben, in dem einem alles nach Wunsch und Willen gehe. Voraussetzung dafür wäre allerdings ein Schlaffenland mit unerschöpflichen Ressourcen.

Bei Licht besehen ist dieser Traum von der großen Freiheit

► Fortsetzung S. 4



Forschungsinstitut
für Philosophie Hannover

Gerberstraße 26
30169 Hannover
Fon (05 11) 1 64 09-30
Fax (05 11) 1 64 09-35
kontakt@fiph.de
www.fiph.de

weiter denken

Sehr geehrte Leserinnen und Leser!



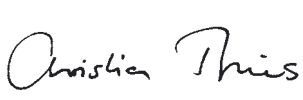
Ist Philosophie wichtig? Darüber denken auch Philosophen nach. Braucht man uns überhaupt? Worin sehen wir selbst unsere Ziele? Immer wieder erleben wir in unserer Arbeit und durch Ihre Reaktionen, dass unsere Relevanz sehr wohl erkannt wird. Auch die in diesem **fiph**-Journal dokumentierten und angekündigten Veranstaltungen und Publikationen sollen Ihrer Selbstverständigung und Orientierung dienen.

Das gilt für Begriffe wie Freiheit (siehe den Leitartikel von Annemarie Pieper) oder die Kunst des Fragens (siehe den Bericht vom Meisterkurs mit Richard Schaeffler). In seiner Antrittsvorlesung, aus der wir Auszüge dokumentieren, wollte Christian Thies zeigen, dass Philosophie gerade heute, in einer globalisierten Welt, besonders wichtig sein könnte.

Aber die Frage nach der Relevanz der Philosophie stellt sich nicht nur allgemein, sondern auch für uns als Institution. Angesichts der Konkurrenz um finanzielle Mittel und im Kampf um öffentliche Aufmerksamkeit kommen wissenschaftliche Einrichtungen immer weniger darum herum, verständlich und genau anzugeben, wer sie eigentlich sind und was sie machen. Weil das **fiph** nie unumstritten war, musste

es sich dieser Aufgabe frühzeitig stellen. Der von Ulrich Hemel und Gerhard Kruij im **fiph**-Journal im September 2005 verfasste Artikel „Das **fiph** vor neuen Herausforderungen“ war ein Element in diesem Prozess der Identitätsfindung, der kontinuierlich weitergegangen ist und zu Leitsätzen geführt hat, die der Vorstand der Stiftung „Forschungsinstitut für Philosophie Hannover“ in seiner letzten Sitzung beschlossen hat und die Sie in den nachstehenden Kästen nachlesen können. Zu ergänzen ist noch, dass wir uns für die nächsten Jahre drei Forschungsschwerpunkte gesetzt haben: *aktuelle Gerechtigkeitsprobleme* (auf nationaler wie globaler Ebene, siehe etwa das DFG-Projekt „Menschenrecht auf Bildung“ und den Workshop Ethik 2008), *Menschenbild und Ethik* (vgl. die Tagung „Mensch – Bild – Menschenbild“ im Oktober 2007) und *Religion in der Gegenwart* (u.a. zweites religionsphilosophisches Kolloquium in Berlin im Februar 2008).

Uns ist klar, dass wir nur erfolgreich sein können, wenn sich genügend Menschen finden, die sich mit dem **fiph** verbunden fühlen, unsere Arbeit ideell und finanziell unterstützen, mit uns gemeinsam *weiter denken*. Sie sind herzlich dazu eingeladen!

  
GERHARD KRUIJ, IAN KAPLOW, CHRISTIAN THIES

Leitsätze

Das Forschungsinstitut für Philosophie Hannover bearbeitet zentrale Probleme der gegenwärtigen Welt und bezieht diese auf philosophische Grundfragen.

Dabei lassen wir uns inspirieren durch die besten christlichen, insbesondere katholischen Traditionen und die in ihnen angelegte Vermittlung von Glaube und Vernunft.

Ethischer Maßstab unserer Arbeit ist die Unantastbarkeit der Menschenwürde. In wissenschaftlicher Forschung und im öffentlichen Diskurs argumentieren wir für Gerechtigkeit, die niemanden ausschließt. Wir kooperieren mit in- und ausländischen Kolleginnen und Kollegen sowie mit Institutionen aus Wissenschaft, Politik, Erwachsenenbildung und Kirche.

Das fiph in der Lehre

Sommersemester 2007

Dr. Antonio G. Balistreri

Technische Universität Braunschweig:
Seminar für Philosophie
*Seminar „Das Auge und der Geist:
Jonas und Merleau-Ponty“*

Dr. Ian Kaplow

Katholische Hochschule für
Sozialwesen Berlin
Seminar „Der Mensch und die Person“

Prof. Dr. Gerhard Kruip

Johannes Gutenberg-Universität Mainz:
Katholisch-Theologische Fakultät
*Vorlesung „Sozialethik der Bildung und der
Medien“ sowie drei weitere Veranstaltungen*

Prof. Dr. Gerhard Kruip/Katja Neuhoff M.A.

Johannes Gutenberg-Universität Mainz:
Katholisch-Theologische Fakultät
*Seminar „Berufliche Identität
als Religionslehrer/in“*

Katja Neuhoff M.A.

Leibniz-Universität Hannover:
Institut für Theologie
*Vorlesung „Einführung in die christliche
Sozialethik am Beispiel von Bildung und
Beteiligungsgerechtigkeit“*

Prof. Dr. Radu Preda

Leibniz-Universität Hannover:
Seminar für Religionswissenschaft
*Seminar „Religion und Politik
im orthodoxen Christentum“
Seminar „Das orthodoxe Christentum.
Inter-religiös, inter-kulturell,
inter-konfessionell“*

Wintersemester 2007/08

Dr. Antonio G. Balistreri

Technische Universität Braunschweig:
Seminar für Philosophie
*Seminar „Philosophische Aspekte
der Göttlichen Komödie“*

Dr. Ian Kaplow

Katholische Hochschule für
Sozialwesen Berlin
*Seminar „Philosophische Anthropologie“
Seminar „Gender and Race Issues
in English“*

Prof. Dr. Gerhard Kruip

Johannes-Gutenberg-Universität Mainz:
Katholisch-Theologische Fakultät
*Seminar „Theologie der Befreiung:
Entstehung – Bedeutung – Aktualität“
sowie drei weitere Veranstaltungen*

PD Dr. Christian Thies

Universität Hildesheim:
Institut für Philosophie
*Seminar „Philosophische Theorien
der Kultur“*



Die Vision

Das Forschungsinstitut für Philosophie Hannover (fiph) wird geleitet von dieser Vision:

- Das fiph ist in philosophischen Fachkreisen, in der kulturell und politisch interessierten Öffentlichkeit sowie in den Kirchen als eine maßgebliche katholische Institution anerkannt. Es steht für die argumentative Auseinandersetzung und den sachlichen Dialog zu brennenden Zeitfragen in ihrer Verbindung zu philosophischen Grundproblemen.
- Durch den intensiven Austausch mit hervorragenden in- und ausländischen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, durch einflussreiche Veröffentlichungen und impulsstarke Veranstaltungen liefert das fiph wesentliche Beiträge für das philosophische und interdisziplinäre Gespräch.
- Das fiph setzt Maßstäbe in philosophischen und sozialetischen Debatten. Dabei stellt es auf christlicher Grundlage Gerechtigkeit und Menschenwürde in den Mittelpunkt.

► Fortsetzung von S. 1

jedoch alles andere als ein wünschenswertes Szenario. Vermutlich würde die Erde nicht einmal zwei Menschen verkraften, die schrankenlos frei sind, ohne sich gegenseitig ins Gehege zu kommen. Vollends unmöglich wird der Gedanke der Willkür im Hinblick auf die Milliarden Menschen, die heute die Weltbevölkerung bilden. Ein Krieg aller gegen alle wäre das Resultat, weil bedenkenlos ausgerottet wird, wer der eigenen Freiheit im Weg steht. Trotzdem ist der Begriff der Willkürfreiheit wichtig, weil wir von ihm ausgehend die notwendigen Einschränkungen einer Freiheit, die nicht nur meine Freiheit, sondern die Freiheit aller ist, besser einschätzen können.

Für aufgeklärte Menschen ist ohne weiteres einsichtig, dass man jedem Mitglied der Gemeinschaft ebenso viel Freiheit zugestehen muss, wie man für sich selbst fordert. Jeder hat das Recht auf die gleiche Freiheit, und wo immer Freiheit eingeschränkt wird, muss dies um der größeren Freiheit aller willen geschehen. Dies bedarf der ausdrücklichen Zustimmung der Allgemeinheit. Individuelle Freiheit und kollektive Freiheit bedingen einander wechselseitig. Einer allein kann nicht frei sein. In einer Gemeinschaft von Unfreien ist auch der einzelne nicht frei.

Die Selbstbegrenzung der Freiheit aus Freiheit und um der Freiheit aller willen findet ihren Niederschlag in den Normen der Moral und des Rechts, die in Form ungeschriebener oder geschriebener Gesetze menschliches Handeln an Regeln binden und damit die Gesamtheit möglicher Freiheiten im Hinblick auf den legitimen Freiheitsanspruch jedes Individuums einschränken. Nur im Horizont dieser Selbsteinschränkung des freien Könnens durch selbst gesetzte Grenzen kann sich die dem Menschen angemessene Freiheit entfalten. Bindungen, die nicht von außen als Zwang auferlegt werden, sondern selbst gewählt sind, sind ein Produkt der Freiheit.

Freiheit und Sklaverei

Nicht nur die Philosophie, sondern auch die Literatur und viele Redensarten tragen dazu bei, das mit Freiheit Gemeinte besser zu verstehen. Eine ganze Reihe von Quellen konfrontieren Freiheit und Sklaverei. So finden wir unter Goethes Memoiren und Reflexionen die folgende: „Niemand ist *mehr* Sklave, als der sich für frei hält, ohne es zu sein. – Es darf sich einer nur für frei erklären, so fühlt er sich den Augenblick als bedingt. Wagt er es, sich für bedingt zu erklären, so fühlt er sich frei.“ Ähnlich äußert sich auch der Tempelherr in Lessings *Nathan der Weise*: „Es sind nicht alle frei, die ihrer Ketten spotten.“ Niemand ist somit bloß deshalb frei, weil er alle Unfreiheiten zu durchschauen vermeint. Auch ein Bewusstsein von Freiheit ist noch kein hinreichendes Kriterium dafür, dass einer wirklich frei ist. Es kommt offenbar nach Goethes Meinung darauf an, dass man erst dann, wenn man die Zusammengehörigkeit von Freiheit und Unfreiheit, von Unbedingtheit und Bedingtheit des Menschen in sich selbst entdeckt, eine Ahnung davon bekommt, was Freiheit trotz und in der Unfreiheit ist.

Dies kommt auch in Goethes Gedicht *Der Genuss* zum Ausdruck, wo es heißt: „Man kann in wahrer Freiheit leben / Und doch nicht ungebunden sein.“ Noch stärker betont dies Matthias Claudius in *Ein gülden ABC*, wo er sagt: „In dir ein edler Sklave ist, / Dem du

die Freiheit schuldig bist.“ Hier verkehrt sich plötzlich das Bild vom Herrn als dem Freien und vom Sklaven (bzw. den Fesseln) als dem Unfreien. Freiheit und Bindung, sofern es sich um eine Selbstbindung handelt, gehören untrennbar zusammen. Der sich emanzipierende Mensch, der sich darum bemüht, allem Unfreien, Unterdrückten, Sklavischen in ihm die Freiheit zu geben, hat als Ziel vor Augen nicht die totale Ungebundenheit oder Bindungslosigkeit, sondern eine Art von Bindung, die eben dadurch, dass sie ihm nicht von außen auferlegt wird wie ein Joch, sondern eine selbst gewählte ist, ein Produkt der Freiheit ist.

Willkür und Freiheit

Damit sind wir bei einer Unterscheidung angelangt, die für das Verständnis von Freiheit wichtig ist, nämlich bei der anfangs bereits erwähnten Unterscheidung zwischen Willkür und Freiheit. Jene Freiheit, die der Mensch erkämpft, indem er alles abzuschütteln versucht, was ihn zum Sklaven macht, der nur das tut, was ein anderer ihm befiehlt –, jene Freiheit also, die durch den Akt der Selbstbefreiung von vorgegebenen Zwängen erstrebt wird, ist keine schrankenlose Freiheit, wie sie als die Freiheit der Berge oder als die Freiheit der Meere beschrieben wird.

Der Begriff der Willkür im Sinne einer totalen, unumschränkten Freiheit ist ein Grenzbegriff, der dazu dient, die menschliche Freiheit als eine Freiheit zu bestimmen, die sich selbst Grenzen setzt, nicht um die Freiheit aufzuheben, sondern um mehr Freiheit zu ermöglichen. Grenzenlose Freiheit ist unmenschlich. Dies meint auch Dostojewskij, wenn er in den *Dämonen* schreibt: „Ausgehend von schrankenloser Freiheit ende ich in unumschränktem Despotismus.“ Der französische Existenzphilosoph und Nobelpreisträger Albert Camus hat diese Ansicht geteilt. Die von den Menschen erkämpfte Freiheit hat Grenzen – an der Freiheit der anderen. Absolute Freiheit ist für Camus eine maßlose Freiheit, eine Freiheit, die kein Maß anerkennt und damit in den Nihilismus führt. Der Nihilismus mündet in den Grundsatz: Alles ist erlaubt. Dieses ‚Alles ist erlaubt‘ ist der Leitspruch der reinen Willkür, einer Freiheit, die sich nicht an der Freiheit der anderen begrenzt und die über viele Jahrhunderte erkämpften Freiheiten zunichte macht.

Grenzenlosigkeit im Sinne von Maßlosigkeit ist also keineswegs erstrebenswert. Zwar wünschen wir uns oft eine grenzenlose Liebe, ein grenzenloses Wachstum der Wirtschaft oder ein Glück ohne Ende. Aber aus der Erfahrung wissen wir nicht nur, dass es dergleichen für ein endliches Wesen nicht gibt, sondern begreifen bei genauerem Nachdenken auch, dass Grenzenlosigkeit nicht einmal wünschenswert ist. Unter dem Grenzenlosen stellt man sich etwas Unendliches vor, das sich als eine vollständige Offenheit und Weite darstellt. Ein Leben im Grenzenlosen zu führen, würde bedeuten, dass alle unsere Wünsche, Interessen und Bedürfnisse ins Leere laufen, da es nichts Widerständiges gibt, was sie aufhalten und zur Erfüllung bringen könnte. Was den Menschen als menschliches Wesen auszeichnet, ist gerade die Fähigkeit, sich selbst Grenzen zu setzen, nicht weil er Grenzen besonders liebt, sondern weil ihm im Setzen von Grenzen seine Freiheit bewusst wird. Das klingt paradox und bedarf der Erläuterung.

Die Notwendigkeit von Regeln

Wenn wir nicht als Feinde miteinander umgehen wollen, sondern als Individuen, die sich gegenseitig respektieren, brauchen wir Regeln, an denen wir unsere Willensbildungsprozesse und Handlungen ausrichten. Moralische Normen und Rechtsgesetze sind solche Regeln, die die Freiheit aller einschränken, jedoch gerade nicht um die Freiheit aufzuheben, sondern um allen soviel Freiraum wie möglich zu geben. Die Freiheit des einen hat ihre Grenze an der Freiheit der anderen, denen ich ebensoviel Freiheit einräumen muss, wie ich für mich fordere.

Damit in der Grenzenlosigkeit des Handlungsspielraums alle die vielen individuellen Freiheitsansprüche miteinander vereinbar sind und niemand unverhältnismäßig privilegiert bzw. benachteiligt wird, bedarf es gemeinsamer Vereinbarungen darüber, wo dem menschlichen Handeln Grenzen gezogen werden müssen. Solche moralischen und rechtlichen Vereinbarungen beruhen in unserer westlichen Hemisphäre auf Wertvorstellungen, die sich in der humanistischen Tradition herausgebildet und in den Menschenrechten ihren Niederschlag gefunden haben. Menschliches Leben ist danach ein Grundwert, der jeder Person diskussionslos zugestanden werden muss, wie beschädigt in physischer, psychischer oder moralischer Hinsicht ein einzelner Mensch auch sein mag. Das gleiche gilt für die Menschenwürde, die es verbietet, Menschen für bestimmte Zwecke zu instrumentalisieren oder sie wie Sachen zu behandeln.

Ausdrücke wie *du sollst nicht*, *du darfst nicht*, *es ist verboten* und dergleichen verweisen auf jene Grenzen, die wir unserem Handeln freiwillig an anderen Personen setzen, die zu töten, zu foltern, zu erniedrigen und damit in ihren Rechten zu verletzen, wir uns untersagen. Nicht nur deshalb, weil wir selber nicht getötet, gefoltert, erniedrigt werden wollen, sondern weil wir eingesehen haben, dass wir keinerlei vernünftige Argumente haben, um einen Wertunterschied zwischen den Menschen zu begründen, dass Humanität vielmehr etwas ist, das wir uns gegenseitig schulden, insofern gerade darin die Würde liegt, die wir uns als Mensch zuschreiben.

Menschenrechte

Die Menschenrechte werden, wie wir wissen, de facto nicht überall in der Welt in gleicher Weise respektiert, im Gegenteil: Die von *amnesty international* dokumentierten unzähligen Menschenrechtsverletzungen, die tagtäglich in der ganzen Welt passieren, bilden nur die Spitze eines Eisbergs, und die Brutalität, mit welcher Menschen andere Menschen ihre Verachtung spüren lassen, weckt Zweifel an der Verbindlichkeit der Menschenrechte. Und doch sind sie gültig. Eine Norm – wie zum Beispiel die, dass man wahrhaftig sein oder sich gerecht verhalten soll – wird nicht dadurch überflüssig, dass die meisten von uns hin und wieder lügen oder ungerecht sind. Es gibt viele Gründe, warum wir durch Normverletzungen immer wieder die Grenze übertreten, die wir uns selbst gezogen haben: Trägheit, Bequemlichkeit, Egoismus, Rachsucht, Neid usw. nennen nur einige davon. Aber dadurch wird nicht die Geltungskraft der übertretenen Normen außer Kraft gesetzt. Wir disqualifizieren im Gegenteil uns selbst bzw. unser humanes Selbstverständnis durch Handlungen, von denen wir bei Licht besehen nicht wollen können, dass sie ausgeführt werden, eben

weil wir damit einen falschen Gebrauch von unserer Freiheit machen, der die humanen Grundlagen unserer Gemeinschaft zerrüttet.

Tabus

Etwas weniger fundamental als die Menschenrechte und die ihnen zugrundeliegenden Grundwerte sind jene regional unterschiedlich ausgeprägten Normen, die wir als Tabus bezeichnen – auch diese verstanden als selbst gesetzte Grenzen. Ein Tabu markiert eine verbotene Zone, deren Grenze zu berühren oder gar zu überschreiten mit Sanktionen belegt wird. Der durch das Tabu ausgegrenzte Bezirk wird als unantastbar deklariert, weil er ein heiliger oder für sittlich erklärter Ort ist. Eines der ältesten und in unserer Kultur wohl bekanntesten Tabus ist der Baum der Erkenntnis, von dem zu essen Adam und Eva im Alten Testament von Gott verboten wurde. Die schrecklichen Folgen dieses Tabubruchs, durch welchen die ersten Menschen eine Grenzlinie überschritten, die Gott zwischen dem menschlichen und dem göttlichen Machtbereich gezogen hatte, stellten sich mit der Vertreibung aus dem Paradies ein. War der Garten Eden jener geschützte Bereich, in welchem Menschen, Tiere und Pflanzen in friedlicher Gemeinschaft mit Gott lebten, so erwies sich die Welt außerhalb dieser Sinnfülle als ein unfruchtbares Chaos, das der Mensch unter Aufbietung aller seiner Kräfte erst als sinnvollen Bereich, als neues Paradies gestalten musste, indem er kleine Lebensräume aus der Natur ausgrenzte und sich darin einrichtete, ohne doch je das Verlorene als Ganzes wieder zurückzugewinnen.

Eines der größten Tabus, das in den vergangenen Jahrzehnten immer brüchiger geworden ist, ist die Sexualität. Wurden noch vor nicht allzu langer Zeit die damit zusammenhängenden Probleme aus Gründen der Schamhaftigkeit, aber auch der Verklemmtheit und Prüderie totgeschwiegen, so hat die Aufklärung mittlerweile längst die Schulen erreicht und bereitet die Kinder mit mehr oder weniger tauglichem Material auf die Pubertät und die Gefahren eines unkontrollierten Umgangs mit dem eigenen Körper vor. Während die älteren Generationen vielfach ihre liebe Mühe haben mit der von ihnen als Hemmungslosigkeit aufgefassten sexuellen Unbefangenheit, die viele Jugendliche heute an den Tag legen, verstehen diese die ganze Aufregung nicht, weil sie die Schamgrenzen anders ziehen als ihre Eltern und Großeltern.

Aber Grenzen ziehen auch sie, nur nicht in dem engen Maß, das den sexuellen Umgang auf die Ehe beschränken will, und erst recht nicht auf den von der Kirche vorgegebenen Zweck der Fortpflanzung. An diesem Beispiel zeigt sich, dass ein Tabu an Restriktivität verliert, wenn die Grenzen, die es zieht, die menschliche Freiheit in einem als unerträglich empfundenen Ausmaß restringieren. In ihrem Intimbereich wollen sich die meisten Menschen heute keine Vorschriften mehr von fremden Autoritäten machen lassen, sondern selber bestimmen, mit wem sie sich auf welche Weise zu welchem Zweck einlassen. Die einzige Grenze, die sie anerkennen, ist die Verantwortung, die sie gegenüber sich selbst und dem Partner bzw. der Partnerin haben. Auch die Scham hat viele Gesichter, obwohl Pornographie nicht nur die Grenzen des guten Geschmacks überschreitet, sondern eine Form von Schamlosigkeit inszeniert, die unterstellt, Sexualität sei eine öffentliche Spielwiese, auf der alles erlaubt ist, was der Phantasie einfällt.

Das Gewissen

Normverletzungen und Tabubrüche als unerlaubte Grenzüberschreitungen im zwischenmenschlichen Bereich rufen das Gewissen auf den Plan. Das Gewissen erhebt nicht nur seine Stimme, sondern es beißt geradezu („Gewissensbisse“), wenn wir etwas planen oder getan haben, das gegen die Regeln verstößt, die anzuerkennen wir gelernt haben. Das Gewissen ist somit der Grenzwächter über unser moralisches Verhalten, der uns ständig daran erinnert, dass unser Handeln nicht beliebig ist, sondern sich dort, wo unsere eigene Freiheit oder die unserer Mitmenschen auf dem Spiel steht, an Umgangsformen und Pflichten gebunden ist, die ein einvernehmliches Miteinanderleben ermöglichen. Das Gewissen als die richterliche Instanz in uns mahnt uns, die Menschen, mit denen wir es zu tun haben, als gleichberechtigte und gleichwertige Personen zu behandeln, an deren Rechten unsere Wünsche ihre Grenze haben. Zwar spricht aus dem Gewissen oft die Stimme der Eltern, der Lehrer, der Kirchen oder sonstiger Autoritäten, deren Gebote und Verbote wir im Verlauf eines langjährigen Erziehungsprozesses verinnerlicht haben. Doch als mündige Menschen sind wir dazu aufgerufen, uns unser eigenes Urteil zu bilden, das heißt unsere Vorurteile zu überdenken, die einer falschen, verengten Grenzziehung Vorschub leisten, was auf jene Geisteshaltung hinausläuft, die wir als Borniertheit zu bezeichnen pflegen. Es gilt, nur diejenigen Normen als sinnvolle Begrenzungen unseres Handelns anzuerkennen, welche die größtmögliche Freiheit aller Individuen zulassen, die eine Gemeinschaft bilden.

Freiheit ist keine Naturanlage, keine Eigenschaft des Menschen, die er von Geburt an mitbringt. Freiheit ist in allen Lebensbereichen eine durch Proteste und Revolutionen erkämpfte Unabhängigkeit von äußeren Zwängen. Niemand ist anders frei, als indem er sich mit sich selbst, mit seinen Mitmenschen und der Natur auseinandersetzt – allerdings nicht um Sieger zu sein und sich zum Herrn über sich selbst, die Mitmenschen, die Natur aufzuschwingen. Das war lange Zeit ein Missverständnis von Freiheit nach dem Paradigma von Herrschaft und Knechtschaft. Freiheit im Sinne von Herrschaft bleibt korrelativ bezogen auf Unfreiheit in Gestalt von Sklaventum und Unterdrückung. Dies weist das Grimmsche Wörterbuch schon für die älteste Ausdrucksweise von Freiheit nach: goth. *freihals* (ahd. *frīhals*, lat. *collum liberum*) bedeuteten den Hals, der kein Joch trägt. Erst im Mittelhochdeutschen und Neuhochdeutschen wurden die Abstrakta *Freithum* und *Freiheit* gebildet. Der *Freihals* war somit ursprünglich jemand, der kein Leibeigener war, anderen aber ein Joch auferlegen und sie zu Unfreien machen durfte.

Anerkennung von Eigenrechten

Wenn man Freiheit nach dem Muster von Herrschaft und Knechtschaft versteht, denkt man hierarchisch und diskriminiert die unterworfenen Seite. In Bezug auf das Verhältnis zu sich selbst wurde Körperbeherrschung lange Zeit als Diktat des Verstandes über die natürlichen Triebe aufgefasst, die als an sich wertlose Bedürfnisse zu unterdrücken waren. Was das zwischenmenschliche Verhältnis betrifft, so degradiert die Herrschaft von Menschen über Menschen die Beherrschten zu Untermenschen. Und die Herrschaft über die Natur hat die natürlichen Ressourcen zu einem Warenlager

herabgewürdigt, aus dem man sich nach Belieben bedienen kann. Kein Wunder, dass der maltratierte Körper, die unterdrückten Menschen und die ausgebeutete Natur sich zur Wehr setzen und die als Ausübung von Macht missverstandene Herrschaftsfreiheit bekämpfen.

Freiheit im eigentlichen Sinn beruht auf Anerkennung der Eigenrechte des Körpers, der Mitmenschen, der Natur. Anerkennung respektiert eine Grenze der Freiheit, ein Maß, das jegliche Gewaltanwendung verbietet und dazu nötigt, über Gleichberechtigung nachzudenken. Freiheit ist kein Privileg für die Mächtigen, Freiheit ist ein moralisches Prinzip, das dazu auffordert, allem Lebendigen den Freiraum zuzugestehen, den es für seine spezifische Selbstentfaltung braucht. Anerkennung spaltet nicht mehr in ein feindliches Oben und Unten, sondern setzt auf eine friedliche Koexistenz von Verschiedenen, aber Gleichberechtigten. So hat Friedrich Schiller Freiheit über die Metapher des Spiels definiert: Der Mensch ist nur da ganz Mensch, wo er spielt. Spielen heißt: das gesamte Potential des Menschen zu mobilisieren, seine Verstandeskkräfte ebenso wie seine Sinne, seine Phantasie und seine körperliche Geschicklichkeit. Anstatt sich jeweils auf Kosten der anderen Fähigkeiten profilieren zu wollen, spannen sie sich zusammen, und das Resultat ist ein Individuum, das sich gleichsam selbst als Kunstwerk hervorgebracht hat, als eine Gesamtkomposition, die in sich stimmig ist, weil alle Kräfte – nämlich die von Kopf, Herz, Hand und Bauch – das Ihre zu ihr beigetragen haben.

Auch im zwischenmenschlichen Bereich würde die Ablösung des Paradigmas von Herrschaft und Knechtschaft durch die Metapher des Spiels ein der Freiheit angemesseneres Selbstverständnis hervorbringen. Gerechtigkeit, Fairness, Solidarität lassen Raum für eine Freiheit, die quer zu allen die Menschen trennenden Interessenkonflikten und Machtansprüchen jedem Individuum gleiche Chancen eröffnet, um ein selbstbestimmtes Leben zu führen.

Was schließlich die Natur betrifft, so sind wir hinreichend informiert über die Schäden für uns selbst, unsere Umwelt und die nachfolgenden Generationen, die durch eine rücksichtslose Ausbeutung natürlicher Ressourcen und rigorose Eingriffe in natürliche Prozesse entstanden sind. Wir haben uns mit Hilfe der Technik die Erde wahrlich untertan gemacht und dabei das ökologische Gleichgewicht empfindlich gestört. Die Herrschaft des Menschen über die Natur hat ihm Freiheit und Unabhängigkeit auf Kosten der Natur gebracht, um den Preis, dass die vier lebensnotwendigen Elemente Wasser, Luft, Feuer und Erde aus den Fugen geraten sind. Ob sich der zerstörerische Prozess noch umkehren lässt, ist eine offene Frage. Aber in jedem Fall ist ein Umdenken nötig, das eine neue kosmische Allianz zwischen Mensch und Natur zum Ziel hat, deren Eigengesetzlichkeit es wieder stärker zu respektieren gilt.

Der Weg in die Freiheit führt über Verpflichtungen, die auf dem einfachen Grundsatz beruhen: Verletze nie ohne zureichenden Grund die Freiheitsrechte einer anderen Person – weder im privaten noch im beruflichen und politischen Umfeld. Der Protest gegen Gewalt ist gefordert, wo immer diese Rechte missachtet werden! Um noch einmal Albert Camus heranzuziehen. Die Auflehnung, die Empörung gegen Ungerechtigkeit und Gewalt steht im Zentrum seines Essays *Der Mensch in der Revolte*. Absolute Freiheit ist mörderisch; sie tritt die Würde des Menschen mit Füßen. Geteilte

Freiheit hingegen erkennt im Mitmenschen ein gleichberechtigtes Wesen an, mit dem man solidarisch ist. Die Revolte, so Camus, setzt „der Unterdrückung eine Grenze, jenseits welcher die allen Menschen gemeinsame Würde beginnt“. Als höchsten Wert bestimmt sie die „durchsichtige Komplizenschaft der Menschen untereinander“, die „Solidarität der Kette, die sie als Menschen einander ähnlich macht und miteinander verbündet“.

Willens- und Handlungsfreiheit

Im letzten Teil möchte ich auf eine Unterscheidung eingehen, die die Freiheitsproblematik noch einmal aus einer anderen Perspektive beleuchtet, auf die Unterscheidung zwischen Willensfreiheit und Handlungsfreiheit. Willensfreiheit besteht darin, sich ohne fremdes Diktat eigene Ziele zu setzen, während Handlungsfreiheit in der Wahl der geeigneten Mittel und Wege zu den gesetzten Zielen zum Zuge kommt.

Was die *Willensfreiheit* betrifft, so wurden die Einschränkungen seitens eines fremden Willens und die damit verbundenen Vorschriften in Bezug auf das, was man wollen soll, als Beeinträchtigung des Selbstbestimmungsrechts empfunden. Dies führte zu der Auffassung, dass der mündige Mensch kraft seiner Vernunft legitimiert ist, zu wollen, was er will, und sich diese Freiheit weder durch einen göttlichen Willen noch durch andere Autoritäten beschneiden lassen darf. Mit Freiheit im Sinne von Autonomie ist jedoch, ich wiederhole es, keine regellose Freiheit gemeint, nicht die sogenannte Willkürfreiheit, sondern eine bindungswillige Freiheit, die ihre eigenen Regeln als verbindlich anerkennt, da sie zur Sicherung und Aufrechterhaltung der Ausgangsbedingungen dienen, unter denen ein Leben in Freiheit möglich ist.

Bei der *Handlungsfreiheit* sind die Einschränkungen anders als bei der Willensfreiheit nicht normativer, sondern faktischer Art. Wer im Gefängnis sitzt, kann nicht gehen, wohin er will. Aber auch die Ungunst der Umstände, knappe Ressourcen, die Tücke des Objekts, unvorhergesehene Hindernisse oder zufällig eintretende Ereignisse reduzieren die Handlungsmöglichkeiten, im Extremfall sogar auf Null. Wir sind demnach keineswegs so Herr unserer Handlungen wie wir Herr unseres Willens sind. Immanuel Kants Diktum „Du kannst, denn du sollst“ bezieht sich auf den Willen, nicht auf die Handlung. Ich kann mich in meinem Wollen jederzeit selbst bestimmen, weil ich es soll; und ich soll es, weil ich immer schon frei sein will.

Vier Einschränkungen der Handlungsfreiheit

Im Bereich des Handelns hingegen kann ich nicht ohne weiteres als den besten erkannten Weg einschlagen. Die Einschränkung des Handlungsspielraums durch andere Menschen sowie durch außermenschliche Konstellationen und Faktoren werden in der Regel gemäß dem bereits erwähnten Herrschafts-Knechtschafts-Paradigma als eine Form der Macht aufgefasst, wobei die handelnde Person sich als unterlegen erfährt. Durch ein mächtiges Geschick oder einflussreichere Menschen wird sie daran gehindert, die Handlung auszuführen, die ihren eigenen freien Willensentschluss auf die bestmögliche Weise umsetzt.

Eine andere Form der Einschränkung von Handlungsfreiheit liegt vor, wenn jemand – wiederum durch Menschen oder die



NEUERSCHEINUNG



Peter Koslowski, Anna Maria Hauk (Hrsg.)
Die Vernunft des Glaubens und der Glaube der Vernunft. Die Enzyklika *Fides et Ratio* in der Debatte zwischen Philosophie und Theologie
 München: Wilhelm Fink, 2007, 215 Seiten,
 29,90 Euro

Was am Glauben vernünftig und was an der Vernunft Glaube an sie ist, bildet eine der großen Fragen der Menschheit. Im westlichen Denken, aber nicht nur in diesem, nimmt diese Frage seit dem Eintritt des Christentums in die antike Welt eine Schlüsselstellung ein.

Augustinus vertrat die Auffassung, dass der Glaube, wenn er nicht gedacht wird, nichts ist. Die Vernunft sieht sich seit der Aufklärung als etwas, das nur eingesehen und nicht geglaubt oder gewollt werden muss. Nach dem 20. Jahrhundert ist erkennbar, dass auch die Hoffnung auf die Vernunft ein Element des An-sie-Glaubens enthält. Wo verläuft die Grenzlinie zwischen Vernunft und Glaube? Erfährt der Mensch das, was für ihn am wichtigsten ist, in der Vernunft oder im Glauben oder in ihrer Vereinigung? Hat Tertullian Recht, der sagte: Was brauchen wir Rom und Athen, wenn wir Jerusalem haben? Oder gilt, dass der Weise des Glaubens nicht bedarf und mit Athen und der Philosophie genug hat, um sein Leben zu führen?

Die päpstliche Enzyklika „*Fides et Ratio*“ von 1998 stellt eine der umfassendsten Darstellungen des Verhältnisses von Glaube, fides, und Vernunft, ratio, aus katholischer Sicht dar und gilt als bahnbrechender theologisch-philosophischer Traktat. Sie wird in diesem Buch von philosophischen und theologischen Fachleuten zum Anlass genommen, das Problem von Vernunft und Glauben neu zu bedenken und zu einer Selbstvergewisserung der Rechte der Vernunft und der Rechte des Glaubens beizutragen. Beiträge stammen u.a. von Angelo Scola, Eilert Herms, Richard Schenk und Ulrich Steinvorth.

Umstände – dazu gezwungen wird, eine Handlung auszuführen, die er *nicht* gewollt hat. In dem Fall wird man also nicht durch Fremdeinwirkung daran gehindert, etwas zu tun, was man will, sondern ist gezwungen, etwas zu tun, was man nicht will. Eine Erpressung zum Beispiel ist eine solche unfreiwillige Handlung, die zu unterlassen einem nicht frei steht. Man wird zum Erfüllungsgehilfen eines anderen, der diktiert, was man zu tun hat. Die Handlung wird dann nicht zur Erreichung eines selbst gewählten Ziels ausgeführt, sondern um das Eintreten eines Ereignisses zu verhindern, das man nicht will: die Tötung einer Geisel, das Anslacht-Kommen einer Verfehlung.

Dies trifft auch auf andere Fälle zu, in denen jemand etwas tut, was er ursprünglich nicht gewollt hat. Er will Schlimmeres abwenden oder verhüten, indem er billigend in Kauf nimmt, dass er Dinge tut, die er normalerweise nach Kräften vermeiden würde. So entscheiden wir uns im Alltag häufig für das kleinere Übel, wenn eine Option für das Gute nicht möglich ist und wir nur die Wahl zwischen Übeln haben.

Zwei weitere Formen der Einschränkung von Handlungsfreiheit unterscheiden sich von den beiden ersten dadurch, dass die Beschränkung nicht von außen, durch die Umstände oder durch andere Menschen geschieht, sondern gleichsam von innen erfolgt, durch die handelnde Person selber. Die Redeweise, jemand sei Sklave seiner Triebe, unterstellt, dass der Betreffende abhängig ist von etwas in ihm, genauer: Er hat sich selber abhängig gemacht von einem Begehren, das er nun willentlich nicht mehr zu beeinflussen vermag. Diese Abhängigkeit ist keine erzwungene, sondern eine frei gewählte, obwohl sie im Verlauf der Zeit nicht mehr ohne weiteres aufgegeben werden kann. Wer abhängig geworden ist etwa von Genussgiften wie Zigaretten, Alkohol, Drogen, hat sich am Anfang frei entschieden, sich solche Mittel zuzuführen, sei es als Stimulans, sei es zur Tröstung, zur Betäubung oder zur Erzeugung von Glücksgefühlen.

Allerdings räumen wir süchtig Gewordenen meistens mildernde Umstände ein in einer Welt, die für manche unerträglich ist und die Kräfte vieler überfordert, so dass sie in eine Lebenskrise geraten, aus welcher sie keinen Ausweg mehr sehen. Deshalb lassen sich solche Einschränkungen von Handlungsfreiheit bis zu einem gewissen Grad auch der zweiten Kategorie zuordnen, der gemäß jemand gezwungen ist, etwas zu tun, was er recht verstanden eigentlich nicht will. Er ist auf etwas fixiert, das zu wollen oder nicht zu wollen ihm nicht mehr frei steht, obwohl es ihm einmal frei gestanden hat. Da jedoch niemand als Trinker oder Raucher geboren wird, und da man im Normalfall unterstellt, dass es für den einzelnen auch andere Möglichkeiten gibt, seine Probleme zu lösen, stand es ihm anfangs frei, sich anders zu entscheiden, zumal ein aufgeklärter Mensch heute über die Gefahren der Gewöhnung zureichend informiert ist.

Nun könnte man sagen, in irgendeiner Weise binden wir uns immer, und warum soll sich einer nicht in eine selbst gewählte Abhängigkeit von etwas begeben, das ihm Spaß macht, ihn beglückt oder eine Lebensqualität verschafft, ohne die sein Leben ärmer wäre. Das Problem dabei ist die Unfreiheit, die langfristig die Ausgangsbedingungen freier Selbstbestimmung aushebelt und die Person eben zum Sklaven ihrer selbst macht.

Ganz anders verhält es sich hingegen mit der vierten und letzten Form einer Einschränkung von Handlungsfreiheit, auf die ich hier

eingehen möchte. Uneingeschränkte Willkürfreiheit im Sinne beliebigen Tun- und Lassenkönnens hätte unmenschliche Konsequenzen. Sofern der Mensch als Individuum unter anderen Individuen lebt, muss er, um seine individuellen Ziele verwirklichen zu können, die Zielsetzungen der anderen Individuen respektieren und seine eigenen Wünsche nicht erst auf der Handlungsebene, sondern bereits auf der Willensebene entsprechend einschränken.

Nun könnte es so scheinen, als ob auch diese Einschränkung keine frei gewählte sei, sondern dem Muster der ersten Kategorie von Einschränkungen folgt, der gemäß jemand durch Faktoren außerhalb der eigenen Machtsphäre daran gehindert wird, seinen eigenen Interessen entsprechend zu handeln. Dies wäre zweifellos richtig, wenn der Mensch ein Wesen auf der Stufe des Rudeltieres wäre, auf welcher jedem Tier im Rahmen der natürlichen Hierarchie sein fester Platz zugewiesen ist, dessen Grenzen zu sprengen für es in der Regel schmerzhaft, wenn nicht gar tödliche Folgen hat. Das Tier in der sogenannten freien Wildnis akzeptiert normalerweise den Platz, den ihm seine naturale Ausstattung zugewiesen hat, und übt sich je nachdem in das Imponiergehabe des Platzhirschs oder in die Demutshaltung des Schwächeren ein.

Praktische Vernunft

Beim Menschen hingegen unterstellen wir anders als beim Tier, dass er aufgrund seines Selbstbewusstseins eine Vorstellung von Freiheit hat, der gemäß er sein Handeln nicht als bloße Reaktion auf bestimmte Reize versteht oder als Umsetzung vorgegebener Ziele, sondern als tätige Verwirklichung eigener Absichten. Handeln heißt für den Menschen: seinen Willen durchzusetzen, aber eben nicht naturwüchsig mit den Mitteln des Kampfes, der physischen Kraft, der Gewalt, sondern mit jenen Mitteln, durch die er sich als Mensch definiert und gegen das Tier abgrenzt: mit den Mitteln von Verstand und Vernunft.

Die praktische Vernunft ist es, die dem einzelnen Einschränkungen seiner Freiheit gebietet, um der Freiheit aller willen. Dieses Gebot einer Einschränkung der Handlungsfreiheit und damit verbunden der prinzipiellen Bereitschaft, alle möglichen Handlungen auf genau jene zu reduzieren, welche mit der Freiheit der anderen verträglich sind, ist ohne weiteres einsichtig, nachdem man das Prinzip der Willkürfreiheit als ein menschenunwürdiges Prinzip durchschaut hat, da es zum Kampf aller gegen alle führt und damit der Gewalt normative Verbindlichkeit zuspricht.

Das Autonomieprinzip indessen fordert auf der Basis der praktischen Vernunft gleiche Freiheit für alle und nötigt das Individuum, nicht nur seine Handlungsfreiheit, sondern auch die seine Handlungsfreiheit begründende Willensfreiheit so einzuschränken, dass die eigenen Zielsetzungen die berechtigten Ansprüche anderer Individuen nicht negieren.

Die ersten drei Kategorien von Einschränkungen der Handlungsfreiheit – 1. Man kann nicht tun, was man will, 2. Man muss tun, was man nicht will, 3. Man ist fixiert auf ein Tun („Sklave seiner Triebe“) – stellen Formen von Heteronomie dar, einer Fremdbestimmung, die in den ersten beiden Fällen nicht selbst gewählt oder herbeigeführt wurde, wohl aber im dritten Fall. Nur bei der vierten Form kann man von Autonomie sprechen, weil hier die Einschränkung Ergebnis einer wohl überlegten Selbstbestimmung aus Freiheit und zur Aufrechterhaltung von Freiheit ist.

fiphnews

TAGUNG

Europa – seine Werte – seine Zukunft

Vom 12. bis zum 14. Februar 2007 tagte der Kongress zur deutschen EU-Ratspräsidentschaft am Katholisch-Sozialen Institut Bad Honnef. Der ehemalige Bischof von Hildesheim, Dr. Josef Homeyer, und das fiph waren dabei.

Welche Werte braucht Europa? Um diese schwierige Frage zu beantworten, wurde (als „flankierende Maßnahme“ zur deutschen EU-Ratspräsidentschaft) am Katholisch-Sozialen Institut Bad Honnef ein zweisprachiger, simultan übersetzter Kongress veranstaltet. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer, sowohl Philosophen als auch Priester und Sozialarbeiter, kamen aus unterschiedlichen Ländern, von Polen bis Frankreich. Einzelne Sektionen beschäftigten sich mit Themen wie Bioethik, social fairness oder Bildung. Ein Konsens wurde nicht immer erzielt. Uneinigkeit herrschte auch in den zentralen Fragen: Was gehört zu Europa? Welche Werte sind wesentlich? Ist Europa christlich? Soll Europa christlich sein? Welche Werte sind die christlichen, die Europa braucht? Und wie sollen diese festgelegt und verankert werden?

An Schlichtung und konstruktiver Problemlösung beteiligte sich auch das fiph.



V.l.n.r.: Lazlo Kovacs (Ungarn), Thomasz Homa (Polen), Joachim Drumm (Deutschland), Stefan Lunte (Belgien), Ian Kaplow (fiph) und Dietmar Mieth (Deutschland).

Ausgerechnet ein Amerikaner hat einige wichtige Sektionen moderiert: Ian Kaplow, zwar schon lange in Europa lebend, aber in den USA aufgewachsen und Jude, sorgte für eine gewisse lebhaftere Neutralität. Europa braucht, so Ian Kaplows Fazit, Toleranz – als einzigen Wert, der andere (partikulare, untergeordnete) Werte ob ihrer Zulässigkeit beurteilen kann. Toleranz ist somit ein wahrhaft europäischer Wert, denn sie stammt aus der Feder des Vaters der europäischen Aufklärung: Immanuel Kant.

Die englischen und deutschen Beiträge zur Tagung werden veröffentlicht im Band *Europa. Seine Werte. Seine Zukunft*.

TAGUNG

Das fiph gastiert bei Jamat Un'Nur

Interreligiöser Dialog: Beim vierten Symposium über Said Nursi in Bonn spricht Ian Kaplow vom fiph über Verantwortung und Menschenbilder aus jüdischer und philosophischer Perspektive

Said Nursi ist in Deutschland nahezu unbekannt – in der Türkei zählen die Leute, die sich seiner Lehre verbunden fühlen, über eine Million. Die meisten Nursianer versuchen, eine „back to the roots“-Bewegung aufrecht zu erhalten und den Islam wieder als Mittelpunkt des gesellschaftlichen Lebens in der Türkei zu etablieren.

Unter der Leitung von Wolf Achmed Aries und Rüstüm Ülker veranstaltete die Organisation Jamat Un'Nur – eine Gruppe von Muslimen, die den Lehren von Said Nursi folgen, einem der größten „Erneuerer“ des Islams in der Türkei – das vierte Bonner Symposium zu Said Nursi im März 2007, in diesem Jahr zum Thema „Das Bild vom Menschen“. Was besagt – oder besser: bezeichnet – ein Menschenbild? Welche ethische Relevanz hat es? Welche Rolle spielt der religiöse Glaube bei



V.l.n.r.: Prof. Jürgen Werbeck, Prof. Thomas Michel, Bischof em. Dr. Rolf Koppe, Ian Kaplow (fiph)

dem Verständnis von Menschenbildern?

Das Nursi-Symposium suchte Antworten auf diese und ähnliche Fragen, jedoch aus einer primär islamischen Perspektive – einer Perspektive, die ernsthaft versucht, ihren Blickwinkel durch den Dialog mit anderen Religionen zu öffnen. Deswegen wurden auch Vertreter der unterschiedlichen christlichen Kirchen eingeladen sowie zwei Vertreter des Judentums. Damit nicht nur interreligiös, sondern auch interdisziplinär diskutiert werden konnte, waren nicht nur Theologen, sondern auch Philosophen und Soziologen auf dem Podium. Das fiph nahm zum zweiten Mal an einem Symposium zu Said Nursi teil, und Ian Kaplow hielt sogar zwei Vorträge aus der Perspektive der Philosophie und des Judentums.

Die Tagung war sehr anregend, weil sowohl das Publikum als auch die eingeladenen Podiumsteilnehmerinnen und -teilnehmer sehr heterogen waren. Die Nursi-Spezialisten aus aller Welt – vor allem aber aus England und der Türkei – stellten jedoch die Mehrheit, so wie die deutliche Mehrheit der Zuhörer gläubige Muslime waren. Für Personen, die mit dieser Kultur im weitesten Sinne nicht vertraut sind, war das Gespräch nicht immer einfach, nicht nur wegen der Übersetzungsprobleme. Echte interdisziplinäre, interreligiöse und interkulturelle Diskurse zu führen, so hat es sich herausgestellt, ist etwas ganz anderes als darüber zu reden, wie wichtig diese Diskurse seien. Dass aber Jamat Un'Nur für neue und fremde Ansichten offen ist, belegt die Tatsache, dass Ian Kaplow im Auftrag des fiph eine *keynote speech* über „Kant und Glaube“ bei der größten Said Nursi-Tagung in Istanbul im kommenden Oktober halten wird.

TAGUNG

Der 6. Workshop Ethik.

„Menschenbilder“: In Kooperation mit der Evangelischen Akademie Arnoldshain fand der interdisziplinäre Workshop vom 05. bis zum 07. März 2007 statt.

Menschenbilder sind Produkte der Erfahrung und sie sind partikular – auf den ersten Blick wenig attraktive Gegenstände für eine ethische Reflexion, welche die Universalität von Geltung begründen möchte. Es ist daher auch nicht überraschend, dass die Ethik in den letzten Jahrzehnten dazu tendierte, Menschenbilder in die Anthropologie abzuschieben. Doch spätestens mit den bioethischen Problemen melden sich die Menschenbilder zurück: Sie lassen sich aus der ethischen Reflexion nicht mehr länger ausklammern.

„Menschenbilder – Anfang oder Abbruch der ethischen Reflexion“ – unter diesem Titel stand der sechste interdisziplinäre Workshop Ethik vom 5. bis 7. März 2007 in der Evangelischen Akademie Arnoldshain. Die Vorträge und Diskussionen haben deutlich gemacht, dass auch eine universale Ethik nicht ohne anthropologisch reflektierte Menschenbilder auskommt. Welche Schwierigkeiten sich daraus für den Status ethischer Aussagen ergeben, hat Christian Thies hervorgehoben. „Ethik ist Anthropologie“, so meinte Andrea Günter. Aus den ethischen Prinzipien ist ein Bezug auf Menschenbilder jedenfalls schwer wegzudenken. Menschenbilder bilden aber nicht nur die vielleicht unvermeidliche *Voraussetzung*, sondern auch das zu verhandelnde *Material* der moralischen Diskussion. Darauf haben insbesondere die Vorträge von Christian Spieß, Katja Winkler und Roland Kipke hingewiesen. Die Anthropologie kann dabei zwar nicht den Anspruch erheben, ethische Prinzipien zu begründen (in diesem Sinne meinte Ian Kaplow: „nicht Nussbaum, sondern Kant“); die Anthropologie vermag aber doch die ethische Diskussion durch inhaltliche Impulse so zu bereichern, dass Rechte und Pflichten präziser gefasst werden können.

So wie die Ethik nicht ohne Anthropologie auskommt, so ist freilich umgekehrt auch die Anthropologie an die Ethik verwiesen. Ulrike Wagener und Heike Baranzke thematisierten das Verhältnis von Anthropologie

und Ethik im Begriff der Menschenwürde. Menschenwürde, so die Überlegungen von Baranzke, bildet ein zentrales Element des Bildes vom Menschen in der Geistesgeschichte von Platon bis Plessner; Menschenwürde lässt sich freilich nur innerhalb der praktischen Philosophie und aus der Selbstbeziehung des Menschen heraus verständlich machen.

Menschenbilder, so ein weiterer Überlegungszusammenhang des Workshops, bilden Phänomene, in denen sich die Vermittlung von Empirischem und Normativem manifestiert. Dies war der Gegenstand der Vorträge von Katharina Eberlein und Eilert Herms. Herms existential-hermeneutischen Gedankengängen zufolge geht das Ethische aus einem Prozess der Selbsttranszendierung der Menschenbilder hervor. Im Begriff des *Menschenbildes*, so suggerierte der Vortrag von Birgit Weiler, ist die empirisch-normative Problematik freilich schon anthropozentrisch verengt. Armin Grunwalds Präsentation ließ sich entnehmen, dass durch die technische „Verbesserung“ des Menschen die normativ-empirische Konstellation insgesamt zur Disposition gestellt wird: Das „transhumanistische Projekt“ zielt darauf ab, die Natur des Menschen so umzugestalten, dass er das Ethische gar nicht mehr braucht.

TAGUNG

Sozialethik als politische Kraft. 10 Jahre nach dem Gemeinsamen Wort der Kirchen zur wirtschaftlichen und sozialen Lage

Kooperationstagung der Evangelischen Akademie zu Berlin, der Katholischen Akademie in Berlin und der Ökumenischen Arbeitsgemeinschaft sozialethischer Institute (ÖAsI) – zu der auch das fiph gehört – vom 22.-23.03.2007 in der Evangelischen Bildungsstätte auf Berlin-Schwanenwerder.

Das Gemeinsame Wort „Für eine Zukunft in Solidarität und Gerechtigkeit“ von 1997 gilt



Es diskutieren der Präsident des Sozialrates der deutschen Katholiken, Prof. Dr. Hans Joachim Meyer, der Redakteur der Zeitzeichen, Jürgen Wandel, der Direktor des Sozialwissenschaftlichen Instituts der EKD in Hannover, Prof. Dr. Gerhard Wegner, der Studienleiter der Evangelischen Akademie zu Berlin, Dr. Michael Hartmann, und der SZ-Redakteur Matthias Drobinski.

als Meilenstein sozialpolitischer Stellungnahmen der Kirchen. Dies nahmen die ÖAsI, die Evangelische Akademie zu Berlin und die Katholische Akademie in Berlin zum Anlass für eine gut besuchte Tagung.

Mit der Wirkung des Gemeinsamen Wortes beschäftigte sich das erste Podium, bestritten von Prof. Dr. Klaus Tanner und Prof. Dr. Bernhard Emunds unter dem provokativen Titel „Warum war das Sozialwort totgelobt?“ So fand dessen starke Betonung einer christlichen „Option für die Armen“ zwar in weiten Teilen der Öffentlichkeit Zustimmung. Das zentrale Anliegen jedoch, einen Rückbau des deutschen Sozialstaates zu verhindern, wurde letztlich von der „Agenda 2010“ überrollt.

Im zweiten Panel wurden Inhalte und Anliegen der heutigen kirchlichen Sozialverkündigung diskutiert. Der Soziologe Prof. Dr. Hans-Peter Müller und der katholische Theologe Prof. Dr. Michael Schramm nahmen zunächst die sozialen Entwicklungen der letzten zehn Jahre kritisch in den Blick. Dazu zählt zum einen die Herausbildung einer „neuen Klassengesellschaft“ (Müller), die sich in Besitz-, Erwerbs- und Versorgungsklassen unterteilt, bei der insbesondere die letzteren in besonderer Weise von Exklusion bedroht seien („abgehängtes Prekariat“, arme RentnerInnen etc.). Zudem sei die Sozialstaats- und Exklusionsproblematik längst nicht mehr nur in materieller, sondern auch in kultureller Hinsicht zu sehen. Wenn die Frage der Eigenverantwortung aufgeworfen wird, müssten die Angehörigen der Versor-

gungsklasse materiell wie kulturell zunächst einmal dazu in die Lage versetzt werden (Schramm). Subsidiarität und Eigenverantwortung standen auch im Zentrum der zweiten Hälfte dieses Panels. Der katholische Theologe Dr. Herrmann-Josef Große Kracht wies darauf hin, dass in den letzten Jahren in Deutschland eine Reihe sozialpolitischer Umdefinierungen erfolgt sind, die aus Sicht christlicher Sozialethik problematisch sind. So werde Eigenverantwortung zunehmend im marktliberalen Sinne umgedeutet, während der sozialstaatliche Solidaritätsbegriff in die Nähe freiwilliger Hilfeleistungen gerückt werde. Der Begriff der Subsidiarität, so auch der evangelisch-theologische Ethiker Prof. Dr. Hans-Richard Reuter, werde heute meist benutzt, um die Individualisierung sozialer Risiken zu legitimieren. Leitender Maßstab sollte jedoch weiterhin Teilhabegerechtigkeit sein, und zwar im Sinne einer umfassenden Partizipation aller BürgerInnen an der Gesellschaft.

Der dritte und letzte Teil der Tagung hatte in zwei Podiumsdiskussionen die Frage nach heutigen Ansprüchen und Formen der Sozialverkündung zum Gegenstand, also nach dem Einfluss, den die Kirchen auf die Politik nehmen können und sollten. Mehr als vier Jahre nach der Verkündung der „Agenda 2010“ und den „Hartz-Reformen“ zeigte sich, dass die Zeit durchaus reif ist für ein neues entschiedenes gemeinsames Sozialwort der Kirchen in Deutschland.

RINGVORLESUNG

Würde und Werte – Hannoversche Zwischenrufe 2007

Das Programm der diesjährigen Ringvorlesung mit neun Veranstaltungen und insgesamt 17 Referenten verband zwei Themenkreise, den Diskurs über Menschenwürde und den Diskurs über moralische Werte.

Hinsichtlich des ersten Begriffs waren zwei unterschiedliche Positionen zu erkennen: Auf der einen Seite stehen diejenigen, die die Menschenwürde als grundlegendes und absolutes normatives Prinzip ansehen. Zu dieser Fraktion gehörten von unseren Vortragenden Herta Däubler-Gmelin, die

ehemalige Justizministerin, und Hermann Barth, der Präsident des Kirchenamtes der EKD. Allerdings wurden unterschiedliche Begründungsansätze vorgetragen: Unter Rückgriff auf philosophische Klassiker wollte Ludger Honnefelder, zurzeit Inhaber der Romano-Guardini-Proessur an der Humboldt-Universität zu Berlin, die menschliche Würde in unserem individuellen Selbstverhältnis fundieren. Interessant war der Versuch der Bonner Philosophin Corinna Mieth, den Begriff der Menschenwürde an das Phänomen der Selbstachtung zu binden. Die beiden evangelischen Theologen Wolfgang Vögeler und Reinhold Bernhardt plädierten für eine Art Begründungsoffenheit normativer Prinzipien wie Menschenwürde: Was für alle gelten soll, muss jeder auf seine Weise rechtfertigen können. Auf der anderen Seite stehen die Skeptiker: Zweifel an den gängigen anthropologischen, religiösen und metaphysischen Begründungen des Menschenwürde-Prinzips äußerten die Philosophen Herbert Schnädelbach und Franz Josef Wetz. Klaus Tanner von der Universität Halle war sogar der Ansicht, dass es jenseits der historischen und kulturellen Bedingungen überhaupt keine brauchbaren normativen Maßstäbe geben würde. Der Bioethik-Experte Johann Ach wollte die Menschenwürde nur als deklaratives Prinzip gelten lassen. Der Bonner Jurist Thilo Rensmann verteidigte den Versuch, den grundgesetzlich verbrieften Würde-Anspruch für Differenzierungen offen zu halten, etwa im Hinblick auf Entwicklungsstufen menschlichen Lebens im Frühstadium. Auch der Braunschweiger Philosoph Bernhard Taureck bezeichnete sich als ethischen Skeptiker, aber nur in begründungs-



Prof. Dr. Herta Däubler-Gmelin, MdB, bei ihrem Vortrag im Hanns-Lilje-Haus

NEUERSCHEINUNG



Ralph Bergold, Helga Gisbertz,
Gerhard Kruip (Hrsg.)

Treffpunkt Ethik
Internetbasierte Lernumgebungen
für ethische Diskurse

Münster: Bertelsmann, 2007, 500 S.

Welche Chancen bietet das Internet als Lernmedium für die Reflexion von Einstellungen, Werthaltungen, ethischen Grundorientierungen und Verhaltensmustern? Wie können DozentInnen die veränderten Mediennutzungsgewohnheiten ihrer TeilnehmerInnen in Kursangebote der allgemeinen Erwachsenenbildung zu ethischen Themen einbeziehen? Diese beiden Fragen skizzieren den Radius dieses Buchs. AutorInnen aus Theorie und Bildungspraxis geben Antworten und stellen internetbasierte Bildungsangebote und Blended-Learning-Kursformate zu unterschiedlichen ethischen Themen und Zielgruppen vor. Damit bieten sie DozentInnen aus der allgemeinen Erwachsenenbildung Impulse zur Durchführung eigener Bildungsangebote.

Das Buch vereinigt die Ergebnisse des dreieinhalbjährigen Entwicklungsprojekts „Treffpunkt Ethik“, an dem das [fiph](#) als wissenschaftlicher Begleiter maßgeblich beteiligt war.

MitarbeiterInnen wie Katia Neuhoﬀ und Uwe Fricke haben wichtige Beiträge zu diesem Band geschrieben.



Christian Thies stellt eine Frage an Ludger Honnefelder und Herbert Schnädelbach im Clemenshaus.

theoretischer Hinsicht; denn er plädierte dafür, die Menschenwürde zu verteidigen gegen juristische, ökonomische und politische Angriffe, die nach seiner Auffassung sogar zu deren Abschaffung führen könnten. Am letzten Abend der Veranstaltungsreihe wurde die Debatte noch einmal auf ein konkretes Beispiel zugespitzt, nämlich die Frage, ob der § 216 des Strafgesetzbuches, der die aktive Sterbehilfe unter Verbot stellt, revidiert werden solle oder nicht: Der bekannte Düsseldorfer Philosoph Dieter Birnbacher präsentierte einige Argumente, die dafür sprechen; dagegen wandte sich mit einem eindringlichen Vortrag Eberhard Schockenhoff, der stellvertretende Vorsitzende des Nationalen Ethikrats.

Etwas weniger kontrovers waren die Diskussionen zum Thema „Werte“. Einigkeit bestand zwischen den beiden Münsteraner Theologen Hermann-Josef Große Kracht (katholisch) und Torsten Meireis (evangelisch) darüber, dass in der Neuzeit der Wert der Arbeit enorm gestiegen sei, aber in der Gegenwart neu justiert werden müsse. Gerhard Kruip gab einen Überblick über die Vielzahl unterschiedlicher Werte und deren jeweiligen Rang, vor allem im interkulturellen Dialog. Darüber hinaus stellte Reinhold Bernhardt verschiedene Modelle vor, mit denen der ontologische Status der Werte bestimmt werden kann.

Die Ringvorlesung war eine gemeinsame Veranstaltung mit der Evangelischen Akademie Loccum und der Evangelischen Regional- und Stadtakademie Hannover; finanzielle Unterstützung leistete die

Hanns-Lilje-Stiftung. Auch diesmal ist eine Publikation aller Beiträge geplant, die Sie mit einem Betrag von 100 € fördern können. Dafür erhalten Sie eine Danksagung im Vorwort sowie drei persönliche Freixemplare. Für nähere Informationen wenden Sie sich bitte an Anna Maria Hauk, hauk@fiph.de.

TAGUNG

Aktuelle Themen in der Diskussion

Im **fiph** findet jedes Wintersemester regelmäßig alle vierzehn Tage das Aktuelle Forum Philosophie statt. Mit dieser Veranstaltungsform wollen wir in öffentliche Diskussionen eingreifen, diese versachlichen und auf ihre philosophische Dimension hin durchleuchten. Die Themen im vergangenen Herbst und Winter waren:

- 16. Oktober 2006: Was darf der Papst sagen? Zur Regensburger Rede von Benedikt XVI.
- 30. Oktober 2006: Kehrt in Deutschland die ‚Soziale Frage‘ zurück? Aus Anlass der öffentlichen Diskussionen über Prekariat und Unterschicht
- 13. November 2006: Erinnerung und Identität – Pflicht und Verantwortung? Aus Anlass des Jahrestages der November-Pogrome 1938

- 27. November 2006: Klimawandel und Klimapolitik – was heißt ökologische Gerechtigkeit? Aus Anlass des Stern-Berichts über die ökonomischen Folgen des Treibhauseffekts
- 11. Dezember 2006: Inkulturation – von der Inkarnation her gedacht: Das Beispiel der Indigena-Pastoral in Mexiko, mit einem Referat von Clodomiro Siller (Mexiko)
- 8. Januar 2007: Die Steuerreformen der Bundesregierung – was ist eine „demokratische Ordnung der Verteilung“? Aus Anlass der am Jahresbeginn in Kraft getretenen Mehrwertsteuererhöhung
- 22. Januar 2007: Rumänien ja, Ukraine nein? Wo liegen Europas Grenzen? Mit Kurzreferaten der beiden **fiph**-Stipendiaten Radu Preda und Oksana Grebinevych

Im Sommersemester gab es außerhalb der Reihe zwei weitere Aktuelle Foren. Am 7. Juni, während die Staats- und Regierungschefs der mächtigsten Länder der Welt in Heiligendamm tagten, diskutierten wir in Hannover die Frage „Wer regiert die Welt?“. Michael Fischer gab einen informativen Überblick über die Entwicklung und die Strukturen des globalen Finanzmarktkapitalismus; Gerhard Kruip ergänzte einige normative Überlegungen für mehr Gerechtigkeit zwischen den Menschen auf allen fünf Kontinenten.

Am 19. Juli diskutierten Vertreter der drei großen christlichen Konfessionen über das Buch „Jesus von Nazareth“, das der Papst im April unter seinen beiden Namen, Joseph Ratzinger und Benedikt XVI., veröffentlichte und das seitdem in den deutschen Bestseller-Listen ganz oben steht. Auf dem Podium saßen Prof. Dr. Radu Preda (orthodox), PD Dr. Wolfgang Reinbold (evangelisch) und Dr. Egbert Ballhorn (katholisch). In den Vortragsraum des **fiph** kamen, trotz des schönen Wetters und des Ferienbeginns, über fünfzig aufmerksame Zuhörer. Schnell wurden sich die Diskutanten darüber einig, dass dieses Buch weniger neue wissenschaftliche Erkenntnisse bringt, als vielmehr ein historisch bedeutsames Dokument darstellt: das persönliche, ganz auf die Figur des Jesus von Nazareth ausgerichtete Glaubensbekenntnis eines intellektuellen Papstes. Das nächste Aktuelle Forum wird am 8. Oktober 2007 stattfinden. Weitere Informationen: www.fiph.de

„Die Rationalität der Erfahrung und die Lernfähigkeit der Vernunft“: Meisterkurs mit Prof. Dr. Richard Schaeffler

Zu seinem diesjährigen Meisterkurs im März lud das Forschungsinstitut junge Nachwuchswissenschaftler/-innen in das Kardinal Wendel Haus in München ein, um sich dort gemeinsam mit Professor Richard Schaeffler, Emeritus der Ruhr-Universität Bochum und Gastprofessor an der Hochschule für Philosophie München, in der philosophischen *Ars interrogandi* zu üben.

Zu den rechten Fragen, die zu stellen für Richard Schaeffler die Kunst des Philosophierens ausmacht, gehört nur eine, auf die es für ihn eine ganz selbstverständliche Antwort gibt: Warum überhaupt philosophieren? Die Verwunderung über die Vielgestaltigkeit der Welt, in der wir leben, treibt uns unwillkürlich dazu, Fragen zu stellen, und motiviert uns, das Philosophieren als eine Kunst zu erlernen, die rechten von den falschen Fragen zu unterscheiden. Falsch fragen wir, wenn schon die Art unseres Fragens nur solche Antworten zulässt oder begünstigt, die unsere Verwunderung in die Selbstzufriedenheit einer bornierten Gewissheit überführen, dass es fortan nichts mehr zu fragen gibt. So ist die *Ars interrogandi*, der Richard Schaeffler in der Februarausgabe dieses Journals in Einstimmung auf den Meisterkurs einen kleinen Essay gewidmet hat, eine Lebenskunst, die in uns das Beste hervorkehrt, was uns Menschen gleichermaßen gegenüber den Tieren wie der künstlichen Intelligenz der elektronischen Superhirne auszeichnet: die Sensibilität gegenüber der Wirklichkeit der Welt als ein „inter-esse zwischen [...] Denken und Sein“, wie Kierkegaard das einmal in einem Wortspiel genannt hat. Interessiertheit an der Wirklichkeit setzt jenen Überschuss sowohl über die Instinktgebundenheit des animalischen Lebens wie über die algorithmische Datenverarbeitung der Rechner voraus, der uns zu Menschen macht und – das ist die ethische Pointe der *Ars interrogandi* – uns



TeilnehmerInnen des Meisterkurses 2007 mit dem Meister, Richard Schaeffler.

in unserem Menschsein erhält. Recht verstanden zwischen Denken und Sein sind wir nämlich nur dann, wenn wir beidem die Treue bewahren: der vernünftigen Rechenschaft über unser Erleben der Wirklichkeit und dem Sein, das für uns niemals nur als amorpher Rohstoff, sondern als umgebende Welt wirklich ist, die uns mit dem Anspruch ihrer Sinnhaftigkeit zum Fragen auffordert. In der religiösen Erfahrung aber werden wir uns deutlicher als in den anderen Erfahrungsweisen der Wirklichkeit bewusst, dass zu unserem Menschsein die Sensibilität gehört, mit der wir uns offen halten für die Unerschöpflichkeit und konstitutive Fremdheit der Wirklichkeit.

Die Lebendigkeit der Überlieferungen, so sagte Schaeffler einmal, bestehe darin, den in Rede stehenden Gegenstand so vor Augen zu führen, dass der Lehrende überrascht werden kann von der Antwort des Schülers. Zur überraschenden Antwort wird der Schüler aber nur beflügelt, wenn er zuvor seinerseits überrascht worden ist von den Fragen des Lehrers. Wie sehr dies speziell in der Philosophie zutrifft, konnten wir Teilnehmer des Meisterkurses im Austausch mit Richard Schaeffler lernen. Schaefflers Persönlichkeit einer zugleich verbindlichen wie jargon- und vorurteilsfreien Nachdenklichkeit verkörpert die Konsequenzen seiner Philosophie der Erfahrungsoffenheit in einer diese sinnfällig aufschließenden Weise. „Können Wissenschaft, Religion, Moral und Kunst sich damit zufriedengeben, bloße Segmente der Kultur zu sein und segmenthafte Kriterien des objektiv Gültigen aufzustellen?“ „Wenn sie es nicht können: Wie ist dann ihr Konflikt davor zu bewahren, für jede von ihnen ruinös zu werden?“ Am Anfang unserer gemeinsamen Arbeitseinheiten standen immer zunächst Fragen wie diese, aber

dann folgte kein Verweis auf die philosophischen Autoritäten mit der Aufforderung, deren Antworten zu sortieren, sondern wiederum eine Frage: „Wie würden Sie vorgehen, wenn Sie diese Fragen beantworten wollten?“ – also die Aufforderung zu Antworten als Probehandlungen, die den Möglichkeitsspielraum für andere Antworten offenhalten.

Flankiert wurde das Arbeitsprogramm durch Präsentationen der Teilnehmer und eine Podiumsdiskussion zum interreligiösen Dialog. Bezeichnend auch hier wieder Schaefflers kritische Nachfrage: Welche Fragen haben die Religionen eigentlich an die jeweils andere, was wollen sie von ihnen lernen, welchen Rat erhoffen sie sich von ihnen? Erst wo solche Fragen zu einem innerreligiösen Bedürfnis werden, kann im gehaltvollen Sinne von einem Dialog die Rede sein. Die Diskussionen des Kolloquiums wurden häufig in Selbstvergesessenheit über Zeit und Ort auch in den Pausen, am Abendtisch und bis zur mitternächtlichen Stunde fortgesetzt. Dabei offenbarte Richard Schaeffler auch seine Gabe für die anekdotische Erzählung – etwa aus seiner Zeit als Privatdozent an der Universität Tübingen, als es galt, Ernst Bloch zu löschen. Der hatte mit seiner notorischen Pfeife im Eifer des Arguments versehentlich das Sofa unter ihm in Brand gesetzt. Bloch kam ohne Schaden davon, das qualmende Sofa expedierte Schaeffler gemeinsam mit einer Schar von Helfern kurzerhand aus dem Fenster. Besonders auch in diesen Abendstunden wurde die Basis gelegt für eine entspannte Gemeinschaftlichkeit des Gesprächs, aus der sich nach fünf Tagen wohl alle Teilnehmer herzlich und mit Bedauern über die knapp bemessene Zeit voneinander verabschiedet haben.

MAGNUS SCHLETTE

WORKSHOP

Ethik ohne Prinzipien?

Das fiph veranstaltete am 9. Juli 2007 einen Workshop mit dem englischen Partikularisten Jonathan Dancy

Wir sind es gewöhnt, nicht zuletzt in Gesellschaften, die kulturell durch das Christentum geprägt wurden, Prinzipien als wesentlich für die Moral zu erachten. Jonathan Dancy, Professor für Philosophie an der University of Reading (UK) und der University of Texas at Austin (USA), argumentiert hingegen, dass die Moral bestens ohne Prinzipien auskomme. Im Rahmen eines internen Workshops im fiph hatten wir die Möglichkeit, mit Dancy über seine Position ins Gespräch zu kommen. Zwei kürzere Vorträge des Philosophen dienten dabei der thematischen Einführung. Jan Gertken M.A. (Berlin), der an einer Dissertation zum Thema arbeitet, kommentierte zudem den ersten Vortrag mit einem Korreferat.

Jonathan Dancys jüngstes Buch *Ethics Without Principles* (OUP, 2004) ist das Ergebnis eines 25-jährigen Arbeitsprozesses und der bisher vielleicht elaborierteste Versuch, einen *Moralischen Partikularismus* zu begründen. Grundlegend für Dancys Ansatz ist eine holistische Theorie der Gründe, der zufolge etwas, das in einer Situation ein Grund ist, in einer anderen Situation nicht notwendigerweise ein Grund sein muss. Sofern der Holismus der Gründe wahr ist, könne nicht auf die Existenz von Prinzipien geschlossen werden. Dabei betont Dancy, dass sein Partikularismus keineswegs auf einen bodenlosen Skeptizismus hinauslaufe, sondern durchaus als eine Verteidigung der Moral zu verstehen sei. Die Einsicht, dass moralisches Denken und Urteilen nicht auf Prinzipien beruhe, schließe nicht aus, dass wir erkennen können, was moralisch falsch und was richtig ist. Vielmehr möchte der Partikularist uns zu diesem Zwecke anhalten, genau auf die jeweiligen Eigenschaften der einzelnen Situationen zu achten. Anstatt starren Prinzipien zu folgen, die möglicherweise dazu führten, dass wir uns in unserem Denken und Urteilen irreführen und letztendlich zu moralisch falschen Handlungen verleiten lassen, sollten wir besser von Fall zu Fall unsere moralischen Urteile fällen und jeweils schauen, welche



Jonathan Dancy erläutert die „slide of increasing horribleness“.

Handlung geboten ist.

Das Gespräch mit Dancy war erhellend. Dennoch blieben im Publikum große Zweifel, ob der partikularistische Ansatz gegenüber einem generalistischen einen entscheidenden Vorzug hat. Nichtsdestoweniger bot der Workshop eine einzigartige Möglichkeit, mit einem äußerst anregenden und originellen Philosophen intensiv zu diskutieren.

TAGUNG

Das fiph kooperiert mit der Universität Hildesheim

Die Tradition der gemeinsamen Forschung wird fortgesetzt: Das fiph und das Institut für Philosophie der Universität Hildesheim tauschen sich am 10.07.2007 im philosophischen wie im festlichen Rahmen aus.

Jedes Jahr lädt eines der beiden Institute das jeweils andere zu einem philosophischen Kolloquium ein. Kaum etwas war bei dem

diesjährigen Treffen anders geworden, nur eines: das Thema, es lautete „Alterität“. Aus sehr unterschiedlichen Perspektiven wurden dieses Thema beleuchtet. So referierte Heidi Salaverria (Hildesheim) über die Grenzen der traditionellen Kategorien von Andersheit bei Levinas, indem sie das Spannungsfeld zwischen Anerkennung und Demütigung aufdeckte. Christian Thies vom fiph erläuterte das „Problem des Anderen“ anhand der Schriften von Tzvetan Todorov, einem bulgarisch-französischen Philosophen; Todorov beschäftigte sich mit Extremsituationen der Konfrontation mit anderen Menschen wie den spanischen Eroberungen in Amerika seit 1492 oder den totalitären Lagersystemen des 20. Jahrhunderts. Die anderen beiden Vorträge thematisierten die Andersheit der Sprache – und das auf jeweils sehr andere Art und Weise: Christof Kalb, Fellow am fiph, trug zum Thema „Sprachliche Rechte von Minderheiten“ vor; ihm ging es um den Anspruch auf ein *Menschenrecht*, die eigene Muttersprache als identitätsstiftende Eigenschaft sprechen zu dürfen. Rolf Eberfeld (Hildesheim) hingegen lieferte eine interessante Einsicht in die Art und Weise, wie *andere* Sprachen voneinander tatsächlich sein können, indem er die Schriftform des Japanischen als Extension der eigenen Leiblichkeit darstellte. Natürlich wurde, wie jedes Jahr, lebhaft und kritisch diskutiert, ohne dass es jedoch dabei zu Körperverletzungen gekommen wäre. Und wie jedes Jahr wurde auch dieses Mal eine Art „Semesterabschlussparty“ gefeiert. Die Mitglieder des fiph können belegen, dass die Gastfreundschaft der Hildesheimer nicht nachgelassen hat, sodass nicht nur das intellektuelle, sondern auch das kulinarische Ereignis den Appetit auf eine Fortsetzung stimulierte.



Antonio Balistreri (fiph), Tilman Borsche (Uni Hildesheim), Inken Tegtmeier (Uni Hildesheim) und Ian Kaplow (fiph) hören einem Vortrag von Christian Thies (fiph, links) zu.

PORTRÄT



Julia Shestakova

Ich wurde 1981 in Russland geboren, bin jedoch estnische Staatsbürgerin. Nach dem Besuch eines russischen Gymnasiums in Estland studierte ich an der Philosophischen Fakultät der Universität Tartu (Estland). Meine Bachelorarbeit (Abschluss 2003) verfasste ich zum Thema „Streben nach nirgendwo: Freiheit in der Philosophie von J.-P. Sartre und N. A. Berdjajew“, in meiner Masterarbeit, die ich 2005 abschloss, widmete ich mich dem Thema „Die Alleinheitslehre: F.W.J. von Schelling und W. S. Solowjow“.

Während meines Studiums erhielt ich mehrere Stipendien, darunter einige staatliche Leistungsstipendien des estnischen Staates und ein Forschungsstipendium der Studienstiftung des Abgeordnetenhauses zu Berlin.

Von Oktober 2005 bis September 2006 war ich zu einem Forschungsaufenthalt an der Humboldt-Universität zu Berlin. In dieser Zeit beschäftigte ich mich mit der russischen Religionsphilosophie im Berlin der 20er und 30er Jahre des 20. Jahrhunderts. An der Humboldt-Universität habe ich im November 2006 auch – unter der wissenschaftlichen Betreuung von Prof. Gerhardt – mein Promotionsstudium begonnen. Das Thema der Dissertation ist gleichzeitig das Thema des Forschungsprojekts, an dem ich während meines Stipendiums am Forschungsinstitut für Philosophie Hannover arbeiten werde. Es trägt den Titel „Philosophie als Erinnerung. Dimensionen des Gedächtnisbegriffs im Anschluss an Schellings Überlegungen zur (Wieder)Erinnerung“. Die Herausarbeitung der Erinnerungs- und Gedächtnisproblematik bei Schelling soll im Vergleich mit kultur- und sozialwissenschaftlichen Ansätzen zu dieser Problematik erfolgen.

PORTRÄT



Corinna Mieth

Ich habe in Tübingen Philosophie und Germanistik studiert (MA 1999, Dr. phil. 2002). Mein philosophisches Interesse richtete sich vor allem auf die Frage nach der Gestaltung einer gerechten Gesellschaftsordnung. Deswegen habe ich mich seit Beginn meines Studiums intensiv mit politischer Philosophie, mit Gerechtigkeits-theorien und kontraktualistischen Modellen, insbesondere dem von John Rawls, auseinander gesetzt. Zudem wurde für mich die Frage nach der Gerechtigkeit der globalen Ordnung immer wichtiger. Von 1996 bis 1999 war ich am Lehrstuhl von Prof. Otfried Höffe beschäftigt. 1999 bis 2001 war ich Stipendiatin am Graduiertenkolleg/Pragmatisierung und Entpragmatisierung der Literatur in Tübingen. In meiner Dissertation habe ich dann das Verhältnis von Kunst und Gesellschafts-utopie untersucht. Die Studie *Das Utopische in Literatur und Philosophie* ist 2003 beim Francke-Verlag (Tübingen/Basel) erschienen. Von Seit April 2001 arbeite ich am Lehrstuhl für praktische Philosophie und Philosophie der Antike bei Prof. Dr. Christoph Horn in Bonn, seit 2003 bin ich wissenschaftliche Assistentin. Meine Forschungsschwerpunkte sind Ethik (besonders Kants Moralphilosophie), politische Philosophie (besonders Rawls und globale Gerechtigkeit) und philosophische Ästhetik. Seit 2003 arbeite ich an einem Forschungsprojekt, das philosophische Konzeptionen von Hilfspflichten im Hinblick auf besondere Herausforderungen (z.B. der Globalisierung) untersucht. Ab 1.10. 2007 werde ich diese Arbeit als Fellow am fiph fortsetzen.



NEUERSCHEINUNG



Gerhard Kruij, Michael Fischer (Hrsg.)
Gerechtigkeiten
 Hannoversche Zwischenrufe 2006
 Münster: LIT, 2007, 177 S., 17,90 Euro

Mit diesem nunmehr fünften Band der Reihe „Philosophie Aktuell“ setzt das fiph seine Dokumentation der Beiträge der sommerlichen Ringvorlesungen fort. Unter dem Eindruck der Diskussionen um die Sozialstaats-reformen der letzten Jahre, aber auch der teils damit zusammenhängenden Debatten um Kinderarmut und Massenarbeitslosigkeit bis hin zur Frage nach einer gerechteren Ausgestaltung des Welthandels etc. stellen das fiph und die Mitveranstalter, die Evangelische Regional- und Stadtakademie Hannover und die Evangelische Akademie Loccum, den Begriff der Gerechtigkeit und ihre verschiedenen Dimensionen ins Zentrum der Ringvorlesung 2006. Dabei legen nicht nur die Komplexität und Vielfalt der gerechtigkeitsrelevanten Phänomene nahe, von „Gerechtigkeiten“ im Plural zu sprechen, sondern auch die unterschiedlichen Arten und Grade der jeweiligen Ungerechtigkeiten. Die auf den Vorträgen der Ringvorlesung basierenden und überarbeiteten Beiträge thematisieren grundsätzliche Überlegungen zum Begriff der Gerechtigkeit sowie auch eine Reihe von relevanten „Bindestrich-Gerechtigkeiten“ wie Bildungs-, Geschlechter-, Generationengerechtigkeit etc. und ihre jeweiligen Bezugsprobleme. Dabei macht die thematische wie disziplinäre Vielfalt der 13 Aufsätze diesen Band zu einem hilfreichen Begleiter einer Debatte, die sicherlich nicht so bald zu Ende sein wird. Nähere Informationen finden Sie auch unter www.fiph.de.

PHILOSOPHISCHES
INTERVIEW**Jonathan Dancy**

ist Professor für Philosophie an der University of Reading (England) und an der University of Texas (USA)

fiph: Was ist Ihrer Meinung nach die wichtigste gegenwärtige Strömung in der Philosophie?

Meiner Meinung nach ist die Forschung im Bereich der Rationalität am wichtigsten. Viele Leute sagen, dass die Philosophie der Rationalität ein Teil der Philosophie des Geistes sei, aber ich denke, dass die Philosophie des Geistes ein Teil der Philosophie der Rationalität ist. Das gilt genauso für andere normative Bereiche.

fiph: Welchen Themen sollten Ihrer Meinung nach Philosophen und Philosophinnen mehr Beachtung schenken?

Philosophen sollten mehr Beispiele verwenden, wenn sie denn überhaupt welche benutzen. Philosophen sollten einfache Beispiele verwenden und dabei bleiben. Noch eine Sache wäre eine größere Empfindlichkeit für den Rat, den Austin früher gab: Man solle erkennen, wie tief die Unterschiedlichkeiten in unserer Sprache beheimatet sind – viele davon gehen verloren, weil Philosophie zunehmend technisch wird.

fiph: Glauben Sie, dass es in der Philosophie Fortschritt gibt?

Es ist einfach, Beispiele für Fortschritt in der Philosophie zu nennen. Es gibt viele Fortschritte hinsichtlich des Verständnisses von unterschiedlichen Positionen. Denken Sie an die Arbeiten zum Begriff „Motivation“ seit den 1970er Jahren. Das Schlachtfeld ist viel differenzierter und ausgeklügelter geworden. Die Philosophie der Handlung ging kaum voran, bevor Wittgenstein, von Wright oder Anscombe sie vorangetrieben haben. Diese Bereiche wurden häufig von Moralphilosophen diskutiert, aber nur in deren Freizeit! Der Intuitionismus wurde abgelehnt, weil er gebunden war an eine Theorie der Motivation, die ihn komplett albern erscheinen ließ. Subtile Auffassungen von Motivation haben den Intuitionismus rehabilitiert – eine Theorie, die ich befürworte. Aber anders als in den Naturwissenschaften bedeutet Fortschritt manchmal, rückwärts zu gehen. Insofern können wir jetzt sagen, dass wir endlich begriffen haben, warum Aristoteles Recht hat.

fiph: Haben Sie gegenwärtig einen Lieblingsphilosophen/philosophin?

Mein Lieblingsphilosoph ist Berkeley. Ich habe seine Werke editiert. Er ist nicht der beste Philosoph, aber mein Lieblingsphilosoph. Er schreibt sehr gut, das muss zählen. Seine Werke sind sehr lebendig, sehr originell; man merkt, wie er kämpfte. Seine Position ist viel besser als die Argumente, die er dafür verwendete. Leute sagen manchmal, er sei ein „logic chopper“ ohne echte philosophische Einsicht; er hat aber echte philosophische Einsicht, nur seine Argumente taugen nichts. Gegenwärtig lese ich Elisabeth Anscombes Buch *Intention*. Ich glaube, es wird sich zeigen, dass Anscombe die beste Philosophin des 20. Jahrhunderts ist. Ihr Werk ist sehr schwer zu lesen, aber unheimlich spannend.

Ian Kaplow stellte die Fragen und übersetzte den Text ins Deutsche



BUCHBESPRECHUNG

Auch wenn zu Gerechtigkeitsfragen gegenwärtig viel veröffentlicht wird, gibt es immer wieder Bücher, aus denen man durchaus neue Perspektiven gewinnen kann. Zu ihnen gehört der Sammelband, der aus einer interdisziplinären Ringvorlesung an der Ruhr-Universität Bochum hervorgegangen ist, die dort im Rahmen eines von der DFG finanzierten Graduiertenkollegs „Kriterien der Gerechtigkeit in Ökonomie, Sozialpolitik und Sozialethik“ durchgeführt worden ist. Der Band versammelt praktisch-philosophische, sozialpsychologische, sozialetische, wirtschaftswissenschaftliche und theologische Beiträge, die sich auch mit verschiedenen Anwendungsfeldern der Gerechtigkeit befassen (zwischen den Geschlechtern, im Gesundheitswesen, im Strafrecht usw.). Gemeinsam ist den Autorinnen und Autoren, „dass die Gerechtigkeit [...] kein starres Regelsystem darstellt, sondern ein kulturell herausgebildetes, damit ein relatives, aber auf kulturangepasste Universalität zielendes Bewertungssystem sein will, das Tauschprozesse, Zuerkennungsverfahren, aber auch Interaktionen und Einstellungen auszurichten und zu beurteilen hilft“.



Christof Frey, Jürgen Hädrich, Lars Klünnert (Hrsg.)

Gerechtigkeit – Illusion oder Herausforderung? Felder und Aufgaben für die interdisziplinäre Diskussion.

Münster u.a.: Lit-Verlag, 2006, 281 Seiten.

Die Antrittsvorlesung des neuen stellvertretenden Direktors des fiph, Christian Thies, fand am 5. Februar 2007 in einem Hörsaal des Hauptgebäudes der Leibniz Universität Hannover statt. Aus einer philosophischen Zeitdiagnose, die sich am Stichwort „Globalisierung“ orientierte, leitete Thies seine künftigen Forschungsschwerpunkte ab. Das Folgende ist die Ausarbeitung einiger Passagen des frei gehaltenen Vortrags.

Philosophie in Zeiten der Globalisierung

Es gibt *keine Alternative zur Globalisierung*. Dafür möchte ich sechs Gründe anführen. Erstens ist der Globalisierungsprozess kein kurzfristiges Phänomen. Zwar wird dieser erst seit 1990 dominant, aber entsprechende Tendenzen finden sich schon sehr viel früher, seit Jahrzehnten und Jahrhunderten, je nachdem wie man den Begriff der Globalisierung bestimmt. Der Globalisierungsprozess setzt in vielfacher Hinsicht bloß andere gesellschaftliche Tendenzen wie Industrialisierung, Urbanisierung und Modernisierung fort. Zweitens hat der Globalisierungsprozess alle Probleme der letzten Jahre gut überstanden (Asien-Krise 1997/98, Börseneinbruch 2000, 11.9.2001, Irak-Krieg 2003 usw.). Immer wieder wurde das Gespenst eines größeren Desasters an die Wand gemalt; immer wieder wurden die Pessimisten widerlegt. Deshalb ist, wenn nicht alle Zeichen trügen, kaum damit zu rechnen, dass der Globalisierungsprozess in absehbarer Zeit zurückgedreht, gestoppt oder verlangsamt wird. Drittens: Die Durchsetzung des Globalisierungsprozesses in den letzten Jahrzehnten hatte nicht nur ökonomische und politische Gründe, etwa den Zusammenbruch des Bretton-Woods-Systems Anfang der 1970er Jahre oder den der sozialistischen Staatenwelt 1989 bis 1991. Entscheidende Bedingungen sind technischer Art; zu denken ist vor allem an die neuen Schlüsseltechnologien aus dem Informations- und Kommunikationsbereich. Zu diesen scheint es in der globalisierten Welt keine Alternativen zu geben. Man kann sich die Welt des 21. Jahrhunderts vorstellen ohne Atomenergie (eine der vermeintlichen Schlüsseltechnologien früherer Jahrzehnte), aber nicht mehr ohne Computer und Handys. Im Gegenteil, diese Geräte bestimmen das alltägliche Leben der meisten Menschen immer stärker, nicht zuletzt in der Arbeitswelt. Viertens sind auch die Globalisierungskritiker (Kirchen, Gewerkschaften, Nichtregierungsorganisationen, attac u.a.) globalisiert. Das zeigt sich bei jedem G-8-Gipfel: Die Menschen vor und hinter dem Zaun kommen aus vielen verschiedenen Ländern. Und selbst wenn einige der Vorschläge der Globalisierungskritiker verwirklicht würden (Tobin-Steuer, Reform der UNO, Umbau internationaler Organisationen wie Weltbank und IWF usw.), würde dies die Globalisierung nicht beenden, sondern nur verändern. Fünftens darf nicht vergessen werden, dass wir alle auf irgendeine Weise am Globalisierungsprozess teilhaben und diesen

fördern. Adolf Muschg hat einmal gesagt: „Es gibt nichts Neoliberaleres als den Kunden.“ Jeder von uns ist an preiswerten Produkten interessiert. Unter den Arbeitnehmern gibt es viele Verlierer, weil ganze Branchen untergehen; jedoch die Konsumenten, die sich über billige Textilien und neue Elektrogeräte freuen, gehören zu den Gewinnern der Globalisierung. Insbesondere in Indien und China ist die Kaufkraft von vielen Zig-Millionen Menschen in den letzten zehn bis fünfzehn Jahren erheblich gestiegen. Schließlich der sechste und wichtigste Grund für die Alternativlosigkeit der Globalisierung: Die großen Gegenentwürfe sind gescheitert. Schon völlig vergessen ist die Idee des geschlossenen Handelsstaats, eine von Fichte vor zweihundert Jahren gegen die klassische Freihandelsideologie entwickelte Konzeption. Kaum einer wünscht sich den staatsbürokratischen Sozialismus zurück, wie er zuerst in der Sowjetunion sich herausbildete und an dem sich noch heute Nordkorea und Kuba orientieren. Größer sind wohl die Sympathien mit der agrarischen Variante des Kommunismus, den Tolstoi-Kommunen, der israelischen Kibbuz-Bewegung und dem Ujamaa-Sozialismus eines Julius Nyerere in Tansania. Aber alle diese Graswurzel-Modelle sind gescheitert oder befinden sich auf dem Rückzug. Auch die postindustrielle Variante, das Ökotoxia der grün-alternativen Lebensentwürfe, um 1980 noch intensiv diskutiert, kann bestenfalls von kleinen sozialen Gemeinschaften, nicht von komplexen Gesellschaften praktiziert werden. Gehören die aufgezählten Gegenentwürfe dem 20. Jahrhundert oder sogar früheren Zeiten an, könnte man auf zwei aktuelle Alternativen hinweisen: den Latino-Sozialismus (Venezuela, Bolivien) und den islamischen Gottesstaat (Iran u.a.). Aber abgesehen davon, dass diese Gesellschaften aus normativen Gründen keine attraktiven Modelle darstellen, sind auch sie nur möglich durch die Einbindung in die weltwirtschaftlichen Zusammenhänge, durch den Export von Rohstoffen. Alle genannten Gründe stützen meine These, dass es keine Alternative zur Globalisierung, sondern nur *innerhalb* dieser gibt.

Über die Globalisierung wäre noch viel mehr zu sagen, über die mit ihr verbundenen Chancen und Risiken sowie über verschiedene Vorschläge zu ihrer Gestaltung. Aber an dieser Stelle will ich mich nur einer weiteren Frage zuwenden: Welche Rolle kann und soll die Philosophie in Zeiten der Globalisierung spielen? Dabei denke ich nicht in erster Linie an die universitäre Philosophie, sondern an das entsprechende Menschheitsprojekt, ein Philosophieren, das sich versteht als das an Wahrheit orientierte systematische Nachdenken über zentrale Fragen unseres Lebens. Meine These lautet: *Philosophie ist in der globalisierten Welt wichtiger denn je!* Sicherlich ist eine solche Einschätzung schwer zu belegen. Aber zustimmungsfähig ist doch wohl Folgendes: Philosophen lesen schwere Texte und diskutieren mit Personen, die ganz andere ‚Theoriesprachen‘ haben. Deshalb sind sie Experten im Verstehen des Fremden und damit zunächst Unverständlichen. Eine solche *hermeneutische Kompetenz* ist in der kulturellen Vielfalt der globalisierten Welt besonders wichtig. Daraus lässt sich ein erster Schwerpunkt für die künftige Arbeit am Forschungsinstitut für Philosophie Hannover ableiten, nämlich die Beschäftigung mit dem Verhältnis der unterschiedlichen Kulturen der globalisierten Welt zueinander. Unser besonderes Interesse gilt dabei der Rolle der Religionen. Damit ist gleich ein zweiter Punkt angesprochen: Je komplexer und vielfältiger die globalisierte Welt wird, umso wahrscheinlicher werden normative Konflikte und umso größer die Notwendigkeit, diese einvernehmlich zu lösen. Aufklä-

rung und Orientierung kann dabei die Instanz leisten, die sich seit zweieinhalbtausend Jahren auf Fragen der Moral spezialisiert hat: die Philosophie. Daraus darf man allerdings nicht ableiten, dass Philosophen sich als Könige oder auch bloß als Politikberater eignen. Zwischen dem abstrakten Denken und dem konkreten Handeln liegen Welten. Aber immerhin besitzen Philosophen eine *normative Kompetenz*, die in der globalisierten Welt wichtiger ist als je zuvor. Ein zentrales Thema bleibt Gerechtigkeit. Zu den klassischen Fragen der sozialen Gerechtigkeit innerhalb einer (nationalstaatlich organisierten) Gesellschaft kommen jetzt die Probleme der Gerechtigkeit zwischen den Gesellschaften und Völkern sowie allgemein die Frage, wie wir Gerechtigkeit für jede Person auf diesem Planeten wenigstens ansatzweise sicherstellen können.

Schließlich kann die Philosophie noch etwas anderes leisten. Denn ist es nicht so, dass das viele unnötige Leid, die zahlreichen Probleme und die übergroße Komplexität der globalisierten Welt uns manchmal melancholisch oder apathisch werden lassen? In dieser Situation vermag die Philosophie *Trost* zu bieten. Wieder darf man nicht zu viel erwarten: Eine Theodizee, wie sie etwa Boethius im Jahr 524 mit seiner Schrift „De consolatio philosophiae“ erstrebt, ist meines Erachtens nicht möglich. Aber gerade im globalisierten Gewimmel der Menschen, Informationen und Bilder will (und sollte) man doch manchmal auch allein sein, in selbstgewählter Einsamkeit – und was ist dann tröstender als ein gutes Buch? Nur wenig übertrifft die Freude an ästhetisch hochrangigen philosophischen

Schriften wie den Werken von Schopenhauer und Nietzsche; nur wenig kann größere intellektuelle Begeisterung hervorrufen als scharfsinnige Analysen, wie wir sie etwa bei Hegel oder Wittgenstein finden (je nach Geschmack). Allerdings darf dies nicht als Plädoyer für einen neuen Eskapismus missverstanden werden. Der Vorrang des philosophischen Lebens, der *vita contemplativa*, vor dem politischen Leben, der *vita activa*, lässt sich nicht mehr verteidigen, ja ist normativ unzulässig: Wir sollten etwas tun, damit die Welt besser oder wenigstens nicht schlechter wird!

Die normativen Anforderungen, die in der globalisierten Welt auf jeden Einzelnen zukommen, können leicht als Überforderung erscheinen. Tatsächlich werden aber aus meiner Sicht den Individuen keine heroischen Anstrengungen abverlangt. Sicherlich sind politisches Engagement und großzügige Wohltätigkeit wünschenswert. Prinzipiell reicht aber eine *universalistische Alltagsmoral*, nach der wir uns in unseren verschiedenen Rollen richten sollten: als Konsument, insbesondere von Naturressourcen (weniger Fleisch essen, weniger Auto fahren, weniger fliegen usw.), und als Privatperson (z.B. als Vater, Ehemann, Sohn, Freund). Wenn es aber stimmt, dass das ökonomische System grundlegend ist für die moderne Welt, dann stellen sich normative Anforderungen vor allem im Rahmen unserer beruflichen Tätigkeit. Wer einen Arbeitsplatz hat, besitzt hier einen winzigen Hebel, mit dem er oder sie etwas zum Guten in der Welt ausrichten kann. Ein solcher Ort ist auch das Forschungsinstitut für Philosophie Hannover.



FISCHERS BUCHEMPFEHLUNG



Michael Fischer
ist wissenschaftlicher
Mitarbeiter am fiph
und betreut dort u.a.
die Bibliothek.

Scheidewege der Globalisierung

Wer Literatur zu Themen der Globalisierung sucht, kann sich über Mangel nicht beklagen. Vielmehr entgeht der Aufmerksamkeit in der Publikationsflut leicht so manches wertvolle Werk. So vielleicht auch das 2003 im englischen Original erschienene Buch des englischen Wirtschaftsgeografen David Harvey über den „neuen Imperialismus“. Der plakative Titel täuscht dabei über das meist hohe Syntheseniveau hinweg. Der mittlerweile über Siebzigjährige bewegt sich nicht nur souverän in der Kritik der politischen Ökonomie, sondern verbindet auch politikwissenschaftliche und geografische Ansätze miteinander und entwickelt daraus ein eigenes Modell raum-zeitlicher Fixierungen und Verflechtungen ökonomischer und staatlich-militärischer Machtprozesse. Es sind besonders Konzepte wie die „Akkumulation durch Enteignung“ (die weltweit in Privatisierungen beobachtet werden kann) und die präzise Darstellung des Unterschieds wie auch der Interdependenz zwischen „politisch/territorialer und kapitalistischer Logik der Macht“, die die Bewertung des Buches als „nützlich“ (Susan George) rechtfertigen. So manche von Harvey antizipierten Ereignisse, wie z.B. die andauernden Konflikte im Irak oder jüngst die Krise des US-Immobilienmarktes und des darin involvierten Finanzsektors, untermauern die Prognosefähigkeit seines Ansatzes. Sie bekräftigen zugleich seine eindringliche Warnung vor weiterer neoliberaler Politik.

Dieser Tage erscheint im VSA-Verlag sein neues Buch, „Räume der Neoliberalisierung“.



David Harvey
Der neue Imperialismus
Hamburg: VSA-Verlag,
2005, 236 S., 22,80 Euro

fiphevents

TAGUNG

Kann es heute noch „gerechte Kriege“ geben?

Tagung zur Verleihung des
Wissenschaftlichen Preises 2007
am 15. September 2007 in der
Dombibliothek Hildesheim



Zahlreiche Bewerbungen um den Wissenschaftlichen Preis erreichten uns auch in diesem Jahr wieder und die Entscheidung über die Preisträger fiel nicht leicht.

Die Preise werden am 15. September 2007 im Rahmen eines akademischen Festaktes in der Dombibliothek Hildesheim vergeben. Den 1. Preis erhält Daniel Meßelken M.A. (Leipzig), 2. Preisträger ist Dr. Oliver Hidalgo (Regensburg), der 3. Preis geht an Dr. Christoph Henke, LL.M. (Berlin).

Im Anschluss an die Laudatio, die Prof. Dr. Christian Starck, Mitglied des Vorstands des Forschungsinstituts und der Jury, halten wird, werden die Preisträger in einer Talkrunde mit dem Laudator das Thema der Preisfrage diskutieren.

Die Veranstaltung wird musikalisch umrahmt von dem Gitarristen Bernward Jaime Rudolph.

Die Preisschriften werden zusammen mit der Laudatio 2008 als Buch im Wallstein-Verlag Göttingen veröffentlicht. Dort sind auch die bisher ausgezeichneten Preisschriften erschienen.

MEISTERKURS

Fehlbarkeit und Fähigkeit. Die philosophische Anthropologie Paul Ricoeurs

Philosophischer Meisterkurs mit Prof. Dr. Jean Greisch (Paris, Frankreich) in Kooperation mit dem Max-Weber-Kolleg für kultur- und sozialwissenschaftliche Studien und der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Erfurt vom 3. bis 7. März 2008 in Erfurt

Der Philosophische Meisterkurs findet in deutscher Sprache statt.



Prof. Dr. Jean Greisch

Jean Greisch ist emeritierter Professor der Philosophischen Fakultät am Institut Catholique de Paris, ordentliches Mitglied des Institut International de Philosophie und Mitglied des Comité Editorial Paul Ricoeur,

das dessen literarischen Nachlass betreut. Im Sommersemester 2007 war er Titular des Lehrstuhls für christliche Philosophie an der Universität Villanova (USA). Seine Forschungsarbeit und seine Veröffentlichungen betreffen die Gebiete der Phänomenologie, der philosophischen Hermeneutik und der Religionsphilosophie. Zur Zeit arbeitet er an einem Buch über die Transformationen der philosophischen Anthropologie des 20. Jahrhunderts. Das Thema des Meisterkurses bezieht sich auf dieses Projekt.

Teilnehmer/innen: Akademische Nachwuchskräfte (mit abgeschlossenem Studium) aus den Geistes- und Sozialwissenschaften und weitere Interessierte. Die Teilnehmer/innen sollen ein eigenes wissenschaftliches Projekt verfolgen, das sie während des Meisterkurses präsentieren und zur Diskussion stellen können.

Teilnehmerbeitrag (einschl. Unterkunft und Verpflegung): für Teilnehmer/innen, die kein Projekt vorstellen: 500,- Euro; für Teilnehmer/innen, die ein Projekt vorstellen: 250,- Euro. Auf begründeten Antrag ist eine Ermäßigung des Teilnehmerbeitrags möglich.

Bewerbungen richten Sie bitte bis 25. Januar 2008 schriftlich mit Angabe Ihres Studienfaches, Ihrem Studienabschlusszeugnis, einem kurzen Lebenslauf und ggfs. einer Kurzbeschreibung Ihres wissenschaftlichen Projekts an das Forschungsinstitut für Philosophie Hannover.

Die Teilnehmerzahl ist auf 25 begrenzt.

Im Rahmen des Meisterkurses wird am 6. März 2007 um 20 Uhr eine öffentliche Podiumsdiskussion zum Thema „Kultureller Pluralismus – eine Überforderung des Menschen? Philosophisch-anthropologische, theologische und soziologische Perspektiven“ stattfinden. Teilnehmer der Podiumsdiskussion werden Prof. Dr. Michael Gabel (Erfurt), Prof. Dr. Jean Greisch (Paris) und Prof. Dr. Hans Joas (Erfurt) sein.

Weitergehende Informationen finden Sie auf unserer Website www.fiph.de.

TAGUNG

Mensch – Bild –
Menschenbild

Anthropologie und Ethik in Ost-West-Perspektive. Tagung des Forschungsinstituts für Philosophie Hannover am 13. Oktober 2007



In verschiedenen Kontexten berufen sich Diskussionsteilnehmer/-innen immer wieder auf ihre Menschenbilder. Sie scheinen für die (gemeinsame) Wertorientierung eine wichtige, konstitutive Rolle zu spielen, weil sie Ansichten und Annahmen über das Wesen des Menschen implizieren, die fast immer auch normativ sind. Zudem werden unsere Gesellschaften pluralistischer, so dass Menschenbilder auf Menschenbilder prallen, ohne dass es immer zu einem fruchtbaren Dialog kommt. Das Thema wird dadurch zusätzlich brisant, dass Gehirnforschung, Künstliche Intelligenz, Nanotechnologie und genetische Optimierung alle bisherigen Menschenbilder in Frage zu stellen scheinen.

In diesem Zusammenhang wurden die unterschiedlichen Menschenbilder in Ost- und Westeuropa bisher wenig thematisiert. Im Rahmen eines seit 2001 bestehenden Stipendienprogramms für osteuropäische Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler konnte das Forschungsinstitut für Philosophie Hannover besondere Kompetenzen im Ost-West-Dialog entwickeln. Diese möchten wir vermittelt folgender Fragen auf das genannte Thema beziehen: Inwieweit trifft die Beobachtung zu, dass dem Individuum im Westen eine viel prominentere Rolle zugesprochen wird als im Osten? Gibt es deshalb unterschiedliche Vorstellungen über Marktwirtschaft, Rechtsstaat und Demokratie?

Spielt das Bild (Ikone) als Vorbild in den östlichen Ethiken eine stärkere Rolle als in den westlichen Diskursen? Ist dort der christliche Einfluss auf allgemein geteilte Menschenbilder größer oder schwächer als im Westen? Welche Auswirkungen hat all dies auf den Prozess der europäischen Integration?

Darüber hinaus wollen wir untersuchen, wodurch und inwieweit Menschenbilder ihre normative und argumentative Kraft zu *Recht* beanspruchen können. Sind bestimmte Menschenbilder zu Recht besser als andere – und wenn ja, warum? Wie werden die Werte eines Menschenbildes begründet – oder sind sie vielmehr die Begründung für ethische Argumentation? Inwieweit ist der Rekurs auf ein bestimmtes Menschenbild in gegenwärtigen Debatten (wie etwa um den Status von Embryonen im Kontext der Stammzellenforschung) argumentativ zwingend? Ferner soll untersucht werden, ob Menschenbilder auch ästhetischen Kategorien unterworfen sind. Und schließlich: Wie verhält sich ein Menschenbild zu dem Menschen, der es konstruiert – im Gegensatz zu einem Menschen, den es nicht konstruiert, aber den es zu beschreiben beansprucht?

Programm

- 09:30 *Begrüßung*
Gerhard Kruij (Direktor des fiph)
- 09:40 *Was sind Menschenbilder?*
Christian Thies (stellv. Direktor des fiph)
- 10:10 *Ethik und Ästhetik: Das Bild vom Menschen und dessen moraltheoretische Relevanz*
Burkhard Liebsch (Bochum, Deutschland)
- 10:30 *Das Bild des Menschen als Gottes Ebenbild. Eine Lektüre aus sozial-theologischer Perspektive des orthodoxen Christentums*
Radu Preda (Cluj-Napoca, Rumänien)
- 10:50 *Diskussion*
- 11:20 *Pause*
- 11:30 *Der Mensch und die Menschen: Pluralität und Identität im Spannungsfeld zwischen Staat und Gesellschaft*
Wioletta Symczak (Lublin, Polen)
- 11:50 *Menschenbilder in der philosophischen Anthropologie: keine universellen Konstanten?*
Gerald Hartung (Berlin, Deutschland)
- 12:10 *Diskussion*
- 12:40 *Mittagspause*

- 14:00 *Das Bild des Menschen in den Menschenrechten*
Manfred Brocker (Eichstätt, Deutschland)
- 14:20 *Das christliche Menschenbild: Was ist es und wozu ist es gut?*
Tomasz Homa (Krakau, Polen)
- 14:40 *Diskussion*
- 15:10 *Pause*
- 15:30 *Universelle Ethik, partikuläre Wahrnehmung, agonale Ästhetik?*
Ekaterina Poljakova (Moskau, Russland)
- 15:50 *Das Leben als Kunstwerk*
Christof Kalb (Tirana, Albanien)
- 16:10 *Diskussion*
- 16:40 *Pause*
- 17:00 *Podiumsdiskussion* mit den Referentinnen und Referenten sowie mit eingeladenen Gästen
- 18:00 *Ende der Tagung*

Tagung zur
Bildungsfinanzierung

Am 9. Oktober 2007 führt das Forschungsinstitut für Philosophie Hannover gemeinsam mit dem Akademischen Zentrum Rabanus Maurus eine Tagung zum Thema Bildungsfinanzierung durch. Ziel dieser interdisziplinären Fachtagung, die sich an Expert/-innen aus Wissenschaft und Praxis richtet, ist es, angesichts der stark ökonomisch dominierten Diskussion um Bildungsfragen einen Dialog zwischen sozioethischen und ökonomischen Positionen jenseits ideologischer und disziplinärer Verengungen und Vereinseitigungen zu ermöglichen. Eine Leitfrage könnte daher lauten: Verträgt sich die Orientierung am Menschenrecht auf Bildung mit mehr Markt im Bildungswesen? Fragen, die in diesem Zusammenhang zu diskutieren sind, betreffen etwa den Anspruch der Bildungsgerechtigkeit angesichts des demographischen Wandels und der sich wandelnden gesellschaftlichen und ökonomischen Anforderungen an Bildung und Ausbildung (Stichwort: Fachkräftemangel, Personalentwicklung), Fragen einer gerechten Finanzierung von Bildung – wer zahlt was und wer profitiert in welcher Weise? (Stichwort: Bildung als Gut und Humankapital) – und schließlich: In welcher Weise kann die menschenrechtliche Diskussion zur Klärung und

Perspektivierung einer gerechten Bildungsfinanzierung beitragen? Als ausgewiesene Expert/innen in diesem Bereich konnten bereits Dr. Dieter Dohmen (FIBS Berlin) und Prof. Christoph Ehmann (Luxemburg) gewonnen werden. Die Tagung wird im Haus am Dom/Frankfurt am Main stattfinden.

2. Berliner Kolloquium Junge Philosophie

Die Katholische Akademie in Berlin und das fiph veranstalten einen Workshop mit dem Titel „Religiöse Erfahrung in der Moderne: William James und die Folgen“ vom 14. bis 16. Februar 2008 (Donnerstag bis Samstag) in Berlin

Nachwuchswissenschaftler/innen aus Theologie, Philosophie und den Sozial- und Geisteswissenschaften sind eingeladen, am zweiten Kolloquium „Junge Religionsphilosophie“ teilzunehmen. 100 Jahre nach der ersten Übersetzung von William James' Klassiker *On the Varieties of Religious Experience* ins Deutsche (1907) fragt das Kolloquium nach der Möglichkeit und den Formen religiöser Erfahrung unter den Bedingungen der Moderne. *Welche Veränderungen im Verständnis der religiösen Erfahrungen hat das 20. Jahrhundert mit seinen politischen Religionen gebracht? Bringt der Dialog der Religionen auch eine Verständigung über Phänomene von Epiphanie? Lässt sich in der so genannten postsäkularen Gesellschaft bloß leichter über Gott und Religiöses*



sprechen, oder ändern sich darüber hinaus auch die Bedingungen religiöser Erfahrung? Inwieweit ist der subjektive Charakter religiöser Erfahrung mit der Notwendigkeit ihrer Mitteilbarkeit – vor allem in einer pluralistischen und multi-religiösen Gesellschaft – in Konflikt?

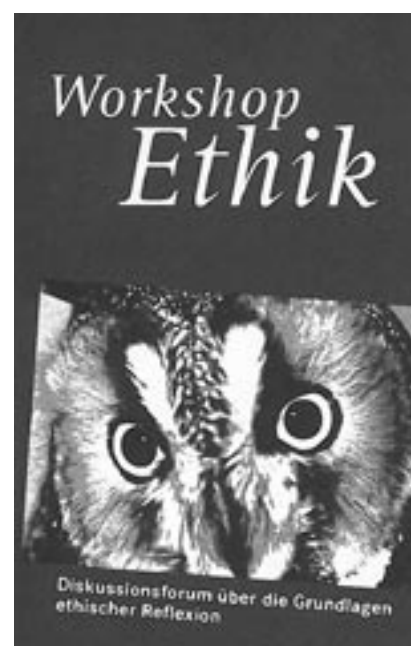
Zu diesen und anderen Fragen können Sie eigene Beiträge bis zum 1. Dezember 2007 einsenden. Aufsätze oder Vortragskizzen zum Kolloquium können Sie bis zum **1. Dezember 2007** per Post oder Email an die unten stehende Adresse senden. Beiträge zum Thema sollten nicht länger als 8000 Wörter sein und in deutscher oder englischer Sprache verfasst sein. Mehr Informationen finden sie auf www.katholische-akademie-berlin.de und bei Dr. Martin Knechtges, Hannoversche Str. 5, 10115 Berlin, Fax: (030) 283095-147, Mail: knechtges@katholische-akademie-berlin.de.

Workshop Ethik 2008 Partikulare Kulturen – universelle Moral – positives Recht

18.-20.2.2008 in Arnoldshain/Taunus

Zum siebenten Mal laden wir in Kooperation mit der Evangelischen Akademie Arnoldshain, dem Akademischen Zentrum Rabanus Maurus und dem Oswald-von-Nell-Breuning-Institut zum Workshop Ethik ein. Der Workshop hat sich inzwischen als Austauschforum unter philosophischen und theologischen Ethikern/innen fest etabliert, was u.a. die steigende Zahl von Einsendungen von Papers belegt. Wir hoffen, auch für 2008 wieder ein interessantes Thema ausfindig gemacht zu haben.

Interkulturelle Konflikte gibt es nicht erst in der Moderne, aber heute finden sie sich im Alltag in allen Teilen der Welt. Doch was sind „interkulturelle Konflikte“, wie sind sie zu beschreiben und was alles darf und muss überhaupt als „Kultur“ bezeichnet werden? Verlaufen die meisten kulturellen Konfliktlinien nicht mitten durch die jeweilige Kultur? So kann unter Umständen die Deklaration eines Konflikts als „interkultureller“ als ein politisches Mittel be-



nutzt werden. Sicherlich trifft dies für viele Modernisierungskonflikte zu. Was kann im Falle interkultureller Konflikte als inter- oder überkulturelle Basis für die Geltung von Ansprüchen dienen? Doch der Rahmen für die Regelung von interkulturellen Konflikten bestimmt sich nicht allein moralisch sondern ebenso rechtlich. Erst das Recht schützt wirksam vor Freiheitseinschränkungen der einen durch die partikularen Ansprüche der anderen. Wie weit muss das Recht wirken und wo darf oder muss der Staat sich, z.B. unter Verweis auf seine religiöse oder kulturelle Nicht-Kompetenz, zurückziehen?

Am Workshop Ethik 2008 werden mit Heiner Bielefeldt, Wolfgang Vögele und Hamideh Moghaddesi Wissenschaftler/innen teilnehmen, die sich bereits als Expert/innen zu dieser Frage einen Namen gemacht haben.

Wir laden Sie herzlich ein, die Diskussionen durch ein 20-minütiges Referat anzuregen. Den „Call for Papers“ finden Sie auf www.workshop-ethik.de. Bitte schicken Sie uns den Titel und die wesentlichen Inhalte Ihres Referates bis zum **1.12.2007** per e-mail an cfp@workshop-ethik.de. Wenn Sie kein Paper einreichen wollen, aber an einer Teilnahme interessiert sind, nehmen Sie bitte Kontakt mit uns auf, damit wir Ihnen eine Einladung und das Tagungsprogramm zuschicken können.

Es wäre schön, mit Ihnen beim siebten Workshop Ethik ins Gespräch zu kommen!



Philosophie am Kröpcke

Philosophie – eine Wissenschaft im Elfenbeinturm? Weit davon entfernt! Das Forschungsinstitut für Philosophie Hannover macht es sich zur Aufgabe, herauszufinden, was *the man on the street* von den philosophischen Inhalten, die im Forschungsinstitut erforscht werden, hält und was er über sie weiß. Pünktlich zu jeder Ausgabe des *fiph Journal* führen wir dementsprechend eine streng wissenschaftlich kontrollierte Studie durch: Wir laufen zum Kröpcke, der zentralen *agora* Hannovers, mit Digitalkamera und Aufnahmegerät bewaffnet, und stellen allen Passanten, die uns über den Weg laufen, dieselbe Frage. Mehr oder weniger.

Bisher hatten wir immer freundliche Fragen zu unkontroversen Themen der Philosophie gestellt. Diesmal wollten wir sehen, wie die Hannoveraner mit richtigen Konflikten umgehen. Wir meinen: Wenn jemand etwas behauptet und jemand anderes das Gegenteil behauptet, soll einer Recht haben und der andere nicht. Oder? Deswegen: Von den beiden möglicherweise berühmtesten Philosophen der Welt – Platon und Aristoteles – müsste einer Recht haben, der andere nicht. Mit einem billigen Farbausdruck von Raffaels Gemälde „Die Schule von Athen“ als didaktische Stütze gewappnet, bin ich losgelaufen, um nach der Wahrheit zu suchen. Erstaunlich: 87,285% aller Hannoveraner glauben, Platon bringt's nicht. Lesen Sie Auszüge aus unserem Tonbandmitschnitt selbst....

(Die Namen der Befragten wurden von der Redaktion geändert.)

IAN KAPLOW

Platon ist ein Idiot!



fiph: Platon oder Aristoteles – wer hat Recht?

MARKUS: Wer hat Recht...?

Was kann ich gewinnen?

Es geht einfach um Ihre Meinung. Wir wollen nur wissen, welcher von den beiden Philosophen Recht gehabt hat.

Ach so, ich dachte, das ist eine Quizshow. Na gut. Ganz ehrlich: ich lese die Zeitung ganz selten. Worum geht es? Das ist doch Afghanistan, oder?

Nicht so weit entfernt: Griechenland.... Arist– [wird unterbrochen]

Ach so, da. Hm. Ich denke, der – wie heißt er noch? Arbisto? Der hatte schon Recht. Ich meine, wenn sie schon mal ein Teil von Europa werden wollen, dann

müssen sie nach unseren Spielregeln spielen. Sonst hat das ja keinen Sinn. Sonst sollten sie bleiben, wo sie sind. Es muss ja nicht jeder EU-Mitglied werden.

Einige Leute meinen, Griechenland sei das Zentrum von Europa schlechthin. Es ist ja schon seit 1981 ein EU-Mitglied. Es geht aber vielmehr um die griechischen Philosophen Platon und Aristoteles. Kennen Sie sie?

Wie gesagt, diese ganze Politik interessiert mich nicht. Oder sind das Fußballer?

Philosophen.

Ach nee, dann habe ich Sie falsch verstanden. Was genau haben die da gesagt? *Platon meinte, die Wahrheit liegt „hinter“ der Welt der Erscheinungen in den Ideen, die die Voraussetzungen für Phänomene bilden, während Aristoteles das Wesen der Dinge von ihren partikularen Erscheinungen nicht trennte. Platon behauptet, Wissen von den partikularen Dingen*

erwerbe man durch eine Untersuchung der Ideen, während Aristoteles meinte, durch Induktion und Deduktion könne man von partikularen Erscheinungen zu deren Wesenheiten gelangen. [Zeigt auf Bild „Die Schule von Athen“] [Lacht] Ha! Nee, das ist zu abgefahren! [Lacht heftig.] Nee, ich brauche echt keine Zeitung zu lesen!



fiph: Was meinen Sie – Platon oder Aristoteles?

PHILIPP: Wozu?

Wer von den beiden Philosophen hat Recht?

Philosophen! Moment mal. Platon und

Aristoteles...

Genau. Das war der mit dem Globus.

Ich bin mir nicht sicher, ob ich Sie richtig verstehe.

Der mit dem Globus. Die Sonne geht um die Erde. Der hatte doch Recht. Die Wissenschaft siegte über den Glauben. Also der andere, wie hieß er noch? Das jedenfalls war falsch.

Die kopernikanische Revolution – sehr gut. Aber hier meinen wir tatsächlich etwas anderes. [Erzählt von Platon und Aristoteles, zeigt auf Bild.]

Ach das! Dann hatte ich ja Recht, es war der Aristoteles. Siehst du!?

Hmn, ja...

Ich meinte ja: Der Aristoteles, der hatte ja Recht. Was du gesagt hast: Der Platon – das kann nicht sein.

Wieso?

Weil das absurd ist! Stell dir mal vor! Woher soll ich zu diesen Ideen kommen? Jeder hat ja doch Ideen, und das meiste davon ist Müll!



fiph: Platon oder Aristoteles – wer hat Recht?

SABINE: Oh, das weiß ich nicht. *[Erzählt von Platon und Aristoteles, zeigt auf Bild.]* Ist das Wissenschaft?

Gute Frage! Vielleicht ist es der Beginn von Wissenschaft. Sie fragen nach der Bedingung der Wissenschaft schlechthin. Ja, tue ich das?

Ja, auch Sie – aber ich meinte, Platon und Aristoteles – „sie“ kleingeschrieben.

Naja, mit Wissenschaft kenne ich mich nicht aus. Da müssen Sie meinen Mann fragen. Er ist Ingenieur.

Ich möchte einfach Ihre Meinung dazu hören.

Meine Meinung? Zu den Wissenschaftlern?

Ja, genau. Zu Platon und Aristoteles. Wer von den beiden scheint Ihnen die bessere Methode zu haben?

[Schaut auf das Bild.] Der da, der in dem hellen Kleid.

Prima. Und warum?

Ich weiß nicht genau. Meine Intuition sagt es mir. Aber ich bin ja kein Wissenschaftler.

Oh, warten Sie, kann ich meine Antwort ändern?

Freilich.

Ich meine, den anderen.

Verstehe. Warum haben Sie sich das anders überlegt?

Das ist einfach Intuition. War das die richtige Antwort?

Oh, da bin ich nicht sicher, ob es „eine“ „richtige“ Antwort zu dieser Frage gibt.

Das ist aber dann eine komische Frage! Man will ja die Antwort wissen!



fiph: Platon oder Aristoteles – wer hat Recht?

TANJA: Das ist eine lustige Frage!

Danke! Was meinen Sie zur Antwort?

Philosophie also. *[Pause.]* Ist das Ihr Ernst?

Ja. Wir machen eine Umfrage für unsere Forschungseinrichtung, das fiph. [Zeigt auf ein Exemplar des Journals, gibt Visitenkarte.]

Sehr wichtig. Das gehört zur Bildung. Das ist unsere Geschichte.

Schön! Haben Sie zu Aristoteles oder Platon eine Meinung?

[Pause.] Das habe ich nicht mehr so parat...

Platon versuchte, mit der Ideenlehre –

Ja, genau, die Ideenlehre. Jetzt erinnere ich mich. Nein, nein. Das war alles ganz gut durchdacht, ist aber ... wie soll ich das sagen. Das ist poetisch. Ja – *[Pause.]* Nein, das war mit dem Schattenreich und ein Leben nach dem Tod. Alles nur Spekulation.

Aristoteles dann...?

Ja, ich denke ja. Das war doch.... *[Pause.]*

Induktive Methode? Logik?

Das Wissen und die Erkenntnis von –

Ja, ja, jetzt erinnere ich mich. Diese atomistische Lehre. Er hat die Atome entdeckt, und somit alles in kleinste Einheiten eingeteilt. Die Welt bestand aus ... Feueratomen, oder? Es gab auch diesen Spruch von ihm, ach, es fällt mir gerade nicht ein...*[Pause]*

Jetzt habe ich es – ich denke, also bin ich?

Ein schöner Spruch – das ist von Descartes.

Ja, genau, Descartes. Den fand ich klasse.

Besser als Aristoteles?

Besser als Platon!



fiph: Darf ich Sie fragen, wen Sie bevorzugen: Platon oder Aristoteles?

MATHILDE: *[Zeigt auf den „Wachturm“.]* Sie können das selbst lesen.

Ich möchte Ihre Meinung zu den wichtigsten Philosophen der Geschichte hören.

Das hier ist über Jesus. *[Zeigt weiter auf den „Wachturm“.]*

Das ist alles anständig.

Ganz bestimmt. Ich nehme gern ein Heft, danke. Darf ich trotzdem fragen, was Sie zu Platon und Aristoteles meinen? Wer?

[Erzählt von Platon und Aristoteles, zeigt auf Bild.]

Oh! Das ist Kunst. Was machen die Leute da?

Die Leute da im Bild studieren.

Es geht um die Lehre von Platon und Aristoteles.

Studieren? Das sieht komisch aus. Ich studiere immer mit der Bibel. Das ist ernsthaft, macht aber Spaß.

Eine wichtige Kombination! Vielleicht haben die Schüler damals das ähnlich gesehen.

Die beiden Lehrer hier...

Wo soll das sein? Ist das in Hannover?

Nein, das ist ein Gemälde, das eine Szene aus der Antike abbildet.

Die Antike also. Ich erkenne

das. Gar nicht in Hannover.

Genau. Damals wurde in der einen Schule gelehrt, dass der Weg zur Wahrheit über die ewigen Ideen zu erreichen ist, in der anderen durch das Untersuchen der Dinge selbst. Zu welcher Schule würden Sie gehen?

Die erste! Gott ist doch der Ewige! Der war bestimmt Christ, oder? Er lehrte das ewige Wort.



fiph: Wer hat Recht: Platon oder Aristoteles?

TORSTEN: Was meinen Sie? *Platon meinte, ein Phänomen ist nur ein Spiegelbild der dahinter liegenden Idee, die – Moment! Wovon reden Sie denn überhaupt?*

Die Philosophie von Platon und Aristoteles, ihre wissenschaftliche Methode...

Philosophie? Ach, jetzt verstehe ich!

Schön! Also, während für Platon Wahrheit erst durch die Ideenlehre ermöglicht –

Moment! Das ist zu abstrakt. Machen Sie doch ein Beispiel.

Das ist ein lapidares Beispiel, aber betrachten Sie dieses Aufnahmegerät. Platon meint, es ist das, was es zu sein scheint, weil es die Idee eines (ideellen) Aufnahmegeräts verkörpert.

Wir können zur Wahrheit über die vermeintlichen Dinge, die wir sehen, nur gelangen, wenn wir die Ideen, die das Dasein der Dinge erst ermöglichen, erforschen.

Das meint Platon?

Es ist sehr verkürzt darge–

Wat ein Idiot!

Stipendienprojekt Frauen fördern Frauen

Seit drei Jahren gibt es nunmehr das Stipendienprojekt „FrauenfördernFrauen“ des Forschungsinstituts für Philosophie Hannover. Eine große Anzahl von Frauen hat über die Jahre wesentlich dazu beigetragen, dass unser Projekt zunehmend an Profil gewinnt.

Erfolgreiche Konzepte der Förderung setzen beim Menschen an. Denn es lohnt sich, in Menschen zu investieren. Virginia Woolf forderte Anfang des 20. Jahrhunderts für sich und stellvertretend für alle Frauen einen „room of one's own“ als notwendige Voraussetzung zur Entfaltung wissenschaftlicher und literarischer Kreativität. Wir wollen zu Beginn des 21. Jahrhunderts daran anknüpfen und jungen Wissenschaftlerinnen aus Osteuropa mithilfe unseres Forschungsstipendiums ermöglichen, den eigenen Horizont zu erweitern und sich beruflich weiterzuentwickeln. Dabei freut es uns besonders, dass wir in dem Projekt „Frauen fördern Frauen“ die Erfahrung machen, dass diese Investitionen in junge Frauen nachhaltig und verbindend sind: Sie eröffnen Möglichkeitsräume und schaffen Netzwerke.

Im Rahmen unseres Projekts fand Anfang Mai zum vierten Mal ein Begegnungsabend mit einer Stipendiatin des Forschungsinstituts statt. Im Mittelpunkt stand diesmal Dr. Oksana Grebinevych, eine junge Philosophin aus Kiew/Ukraine.

Den Auftakt des Abends markierte Frau Grebinevychs kurzer und prägnanter Einblick in den Stand ihrer Arbeit über demokratische Transformationsprozesse und die Legitimation der politischen Ordnung im Kontext der Globalisierung. Anschließend „entführte“ sie die anwesenden Frauen auf eine Reise in Vergangenheit und Gegenwart der Ukraine. Die gezeigten Fotos ließen Land und Leute in ihrer Vielfalt lebendig werden, vor allem die Orangene Revolution sowie die zahllosen Nationalitäten und Konfessionen (mit der Dominanz der orthodoxen Kirchen): Den Zuhörerinnen entstand das Bild eines facettenreichen Landes. Besonders interessant war der Einblick in die Situation der Frauen in der Ukraine gestern und heute. Dies und die Beobachtungen von Frau Grebinevych zur gegenwärtigen Situation junger Frauen in der Ukraine lösten rege Diskussionen aus.

Ein wesentlicher Programmpunkt dieses vierten Frauenabends war, eine erste Bilanz zu ziehen: Was ist aus den bisherigen Frauenabenden zu lernen? Wie sieht die Zukunft des Stipendienprojektes und des Netzwerks „FrauenfördernFrauen“ aus?

Einen ausführlichen Bericht über diesen Abend, Kommentare und Einschätzungen der anwesenden Frauen sowie einen Bericht unserer ehemaligen Stipendiatin Wioletta Szymczak können Sie in unserem zweiten FrauenfördernFrauen-Newsletter nachlesen.

Mit dem im Dezember 2006 ins Leben gerufenen Newsletter soll das Projekt weiter an Profil gewinnen. Der Newsletter bietet unter anderem Raum für Berichte über die Entwicklung des Netzwerks und Einblicke in die Arbeit der Stipendiatinnen des Forschungsinstituts.

Über eine Spende für dieses Projekt würden wir uns sehr freuen. Zuwendungen an die Stiftung Forschungsinstitut für Philosophie Hannover sind steuerabzugsfähig.

Spendenkonto „Frauen fördern Frauen“:

Kontonummer 33 046 400, Darlehnskasse Münster, BLZ 400 602 65, Kontoinhaber: Forschungsinstitut für Philosophie Hannover, Stichwort „Frauen fördern Frauen“

Impressum



Herausgeber
Forschungsinstitut für
Philosophie Hannover
Prof. Dr. Gerhard Kruip



Stellvertretender Direktor
PD Dr. Christian Thies



Redaktion
Dr. Ian Kaplow
Wissenschaftlicher Assistent



Wissenschaftliche Mitarbeiterin
Anna Maria Hauk M.A.



Wissenschaftlicher Mitarbeiter
Michael Fischer M.A.
Redaktionelle Mitarbeit



Wissenschaftliche Mitarbeiterin
Katia Neuhoff M.A.



Sekretariat
Sigrid Wittkamp

Mitglieder des Vorstands der Stiftung „Forschungsinstitut für Philosophie Hannover“

Prof. Dr. Ulrich Hemel,
Gf. Ges. der Strategie und Wert Beratungs-
und Beteiligungs-GmbH in Laichingen, Apl.
Prof. Religionspädagogik an der Kath.-Theol.
Fakultät Regensburg (1. Vorsitzender)
Generalvikar Dr. Werner Schreer,
Hildesheim (2. Vorsitzender)
Prof. Dr. Hans-Joachim Höhn,
Universität zu Köln
Prof. Dr. Hans Joas, Universität Erfurt,
Committee on Social Thought,
University of Chicago
Prof. Dr. Thomas M. Schmidt,
Universität Frankfurt/M.
Prof. Dr. Christian Starck,
Universität Göttingen
Prof. Dr. Saskia K. A. Wendel,
Universiteit van Tilburg

Herstellung und Gestaltung
Bernward Medien GmbH
Druck
Druckhaus Köhler, Harsum
Auflage
5 000
Erscheinungsweise
halbjährlich

ISSN 1612-7994